Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus



Heft 1 1942

Erscheint monatlich
*
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpf.

Aufnahme: Elisabeth Hase

Vor dem Sein steht das Werden...

*„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling.
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis."*

Dieses Wort eines Weisen, Welterfahrenen, das die Erfüllung der Erwartung gegenüberstellt, wird nie einen deutschen Jungen davon abhalten, sein Lebensziel in die Sterne zu stellen. Denn das war von jeher das Vorrecht der Jugend, zu glauben, ihr müsse gelingen, was noch niemandem vorher gelang, und zu meinen, die Welt warte auf ihre Taten und das Schicksal habe nur sie zu unerhörter, einmaliger Leistung ausersehen. Wo ist der Junge, der nicht von unvergleichlichem Soldatenruhm träumt, der sich nicht schon als kühner Entdecker oder als bahnbrechender Erfinder von seinem Volke begeistert gefeiert sieht; wo das Mädchen, das nicht — und sei es auch nur ganz heimlich — an die Möglichkeit glaubt, einst wie weiland das Aschenputtel aus dem grauen Alltag in den Glanz des Reichtums und der Bewunderung entrückt zu werden?!

Daß die deutsche Jugend der Gegenwart fernab von jeder falschen Romantik und Gefühlsseligkeit erzogen, daß sie schon frühzeitig an die Erfordernisse unseres völkischen Gemeinschaftslebens herangeführt und für den Lebenskampf hart gemacht wird, hat nicht zum Ziel, der Jugend die ihr als köstlichstes Vermächtnis innewohnende Begeisterung zu nehmen. Diese ihr zu rauben, hieße sie unfähig zu einem bewußten Einsatz für eine große Idee, hieße sie unfähig zu jeder großen Tat machen. Darum freuen wir uns über den Jungen, der, zwar heute noch in der Pimpfenuniform, in kühnem Gedankenflug als Kommandant eines U-Bootes gegen England fährt oder als Chefkonstrukteur eines großen Rüstungswerkes der deutschen Wehrmacht eine Wunderwaffe in die Hand gibt. Darum freuen wir uns über das frische Jungmädel, das da behauptet, ihm würde es schon gelingen, zu den obersten Stellen der Reichsjugendführung emporzusteigen oder einst eine gefeierte Filmschauspielerin zu werden. Nur ein verknöcherter Griesgram, der selbst nie jung, sondern schon immer so schrecklich erwachsen war, wird hier mit erhobenem Zeigefinger die kleinen Schwärmer warnend in die „rauhe Wirklichkeit" zurückführen und sie auf die Aussichtslosigkeit ihres Wollens und Wünschens aufmerksam machen. Umgekehrt wird aber auch nur ein Verantwortungsloser die kindliche Phantasie uneingeschränkt auch dann noch wuchern lassen, wenn es für den Jungen oder das Mädel an der Zeit ist, den ersten Schritt auf der steilen Leiter zu tun, deren Betreten zwar allen offen steht, deren oberste Sprossen aber nur die Berufenen zu erklimmen vermögen.

Jeder, dem die Jugend zur Erziehung anvertraut wurde, hat die Pflicht, ihr den Weg zu zeigen, der zur Erreichung des Lebenszieles führt, das sie sich gesteckt hat. Daß dieses nicht in den Wolken oder gar in den Sternen liegen darf, das haben der Junge und das Mädel — und mag ihre Phantasie einst noch so blühend gewesen sein — schon eingesehen, wenn die Frage der Berufsentscheidung ernstlich an sie herantritt. Mit der zarten und geschulten Hand eines Gärtners, der ein edles Bäumchen zu seinem Lebenszweck, Frucht zu tragen, heranzieht, hat der Erzieher die Berufswünsche seiner Schützlinge treiben lassen oder zurückgeschnitten, wie es für das junge Menschenpflänzchen richtig war. Ihn leitete dabei die Verantwortung gegenüber dem Volke und dem Staate, die beide um ihres Fortbestandes willen verlangen, daß die künftigen Staatsbürger auch beruflich auf der richtigen Stelle stehen, um dort das größtmöglichste für die Gemeinschaft leisten zu können.

Zu den Erziehern, die die Berufswünsche der heranwachsenden Jugend zu ihrem und zum Heile des Ganzen steuern und lenken, ja wohl auch in manchen Fällen wecken, gehört die Schule. Zwar tritt sie nicht als Berufsberater, nicht als Lehrstellenvermittler, auch nicht als Prüfer der Berufseignung in Erscheinung — diese Aufgaben wurden ausnahmslos den Arbeitsämtern, bzw. den ihnen angegliederten Berufsberatungsstellen zugewiesen —; dennoch bleibt ihr im Rahmen ihrer Gesamtaufgabe ein weites Feld, das ihr die Betätigung auf dem Gebiete der Berufsfragen ermöglicht oder zur Pflicht macht. Indem sie das Kind erzieht, indem sie ihm Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, formt sie nicht nur — wie es das letzte Ziel aller Erziehung im nationalsozialistischen Staate ist — den deutschen Menschen, formt sie nicht nur die politische Persönlichkeit, sondern schafft sie auch die Voraussetzungen dafür, daß dieser Mensch im Wirtschafts- und kulturellen Leben der Nation seinen Platz auszufüllen imstande ist.

Wenn auch die deutsche Schule und der deutsche Schulerzieher der Gegenwart, bewußt in dieser stehend, da und dort einmal die Augen der Schüler auf einen besonderen Berufszweig lenken, der am fühlbarsten und für die Nation am verhängnisvollsten unter Nachwuchsmangel leidet, — wie z. B. die Landwirtschaft — so liegt ihre Hauptaufgabe in diesem Fragenkreis doch darin, den Schüler für das Berufsleben in seiner Gesamtheit zu ertüchtigen. In jedem Beruf wird Schreiben, Lesen und Rechnen verlangt, werden Kenntnisse aus der Naturlehre gefordert, sind Pünktlichkeit, Sauberkeit, Zuverlässigkeit und Denkvermögen Grunderfordernisse erfolgreichen Wirkens. Berufe, zu denen sich auch „Dumme" eignen, gibt es nicht. Und wenn nun Karlchen Meiermüller und Paulchen Müllermeier, für die als späterer Beruf „nur" U-Bootkommandant und Chefpilot auf einem Großflugplatz in Frage kommen, sich darüber beklagen, daß der Lehrer doch so gar nicht auf ihre künftige Stellung Bezug nähme, sie dafür aber dauernd wegen ihrer liederlichen, kaum lesbaren Schrift und wegen der Eselsohren in ihren Büchern und Heften tadeln, so ahnen sie ja alle beide nicht, daß gerade die von ihnen geforderte Arbeit „nach dem Faden" die beste Berufsvorbereitung ist, die sie sich nur denken können. Aus dieser Pflichttreue und Korrektheit im Kleinen erwächst die Eignung zur Lösung großer verantwortungsvoller Aufgaben. Und wenn Karlchens und Paulchens Lehrer eines Tages, als sie wieder einmal schandmäßige Arbeiten ablieferten und, dafür getadelt, maulend auf ihr Lebensziel und den Unfug der Schulqual hinwiesen, zu ihnen sagte: „Mir scheint, ihr möchtet etwas s e i n, aber nichts w e r d e n, so sagte er damit etwas, was sich vielleicht auch andere Jungen und Mädchen hinter die Ohren schreiben können. Es ist eine Binsenwahrheit, daß vor dem Sein das Werden steht. In unserer Zeit jedoch, die auf allen Gebieten an Könnern und heroischen Vorbildern so reich ist, in der jeder Tag die Begeisterung der Jugend für einen Helden und den Wunsch ihm gleichzutun von neuem entfacht, in der die Jugend am liebsten an der Front, zumindest aber doch an wehrwirtschaftlich wichtiger Stelle eingesetzt werden möchte, ist es nötig, daß den Jungen und Mädeln mit aller Eindringlichkeit die Wahrheit und der tiefe Sinn des Wortes vor Augen geführt werden. Es findet seine Parallele in dem Ausspruch, daß jeder an seiner Stelle seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun habe und daß es einen Rangwert der Berufe nicht gibt. Wer darum jetzt Schulkind ist, muß als solches seine ganze Kraft, ja seinen Stolz und seine Ehre einsetzen, ein tüchtiger Schüler zu sein. (Daß damit nicht der „Musterschüler" von einst gemeint ist, versteht sich von selbst.) Und bleibt es denen, die heute noch als Pimpf oder Jungmädel die Schulbänke drücken, auch versagt, in persönlichem Einsatz an der Gestaltung eines besseren Europas mitzuwirken, — sie sollen dereinst das Erbe der Väter und Mütter antreten. Und nur Charaktere und Könner werden das zu erhalten vermögen, was die Väter einst erstritten.

Reichs-Elternwarte

…nahme: Elisabeth Hase

Bedenke, Mutter, wenn du über Unarten und Vergehen fremder Kinder zu Gericht sitzest, wie du die gleichen Fehler bei deinen eigenen Kindern beurteilst wissen möchtest. Wünschest du in diesem Falle Milde, so sei auch dem fremden Kinde gegenüber voll verstehender Nachsicht.

Die Aufnahmeprüfung

Für viele unserer Jungen und Mädel kommt mit dem nächsten Versetzungstermin, der ja nun nicht mehr im März, sondern im Hochsommer liegt, ein gewichtiger Einschnitt in das junge Leben: Der Übergang zu einer weiterführenden mittleren oder Höheren Schule. Aber — vor den Erfolg setzten die Götter den Schweiß, auch vor den Erfolg im schulischen Leben. — Es gilt, zuvor eine Aufnahmeprüfung zu bestehen, die an der Schule abgehalten wird, zu der das Kind gegeben werden soll. Um es gleich vorweg zu sagen: Nur eine Formalität ist das wahrhaftig nicht. Sondern bei dieser Prüfung wird eine erste kritische Sonde angelegt, die vor allem das Maß der geistigen Grundkräfte feststellen will. Es läßt sich noch deutlicher sagen: Diese Prüfung will einen ersten Eindruck der geistigen Verfassung, des Könnens und Wissens, der Fähigkeiten, des inneren Fassungs- und Gestaltungsvermögens ermitteln. Dahinter steht schon deutlich ein anderer Gedanke: Wo nach gewissenhafter Prüfung dieses erforderliche Maß innerer Kräfte nicht festzustellen ist, da ist es geraten, dem Jungen oder Mädel noch ein weiteres Jahr des Wachsens und Reifens zu gönnen, und damit kommt der Gedanke der Auslese in unsere Betrachtung.

Natürlich ist es nun auch dem erfahrensten und gewissenhaftesten Prüfungsausschuß nicht möglich, in der zeitlich von vornherein begrenzten Prüfung ein umfassendes und weit ausgreifendes Urteil zu fällen. Das ist ja auch schon darum nicht möglich, weil in der Totalität eines jungen Lebens neben den intellektuellen Kräften und Leistungen in hervorragendem Maße auch die Kräfte des Gemütslebens, des Charakters und der Gesinnung stehen, und diese Kräfte sind doch wohl in einer so kurzen Prüfungszeitspanne niemals festzustellen.

Hier kommt aber die Grundschule, der das Kind bisher angehörte, der Höheren Schule zu Hilfe. Lange vor der eigentlichen Prüfung wird ja das Gutachten, das der bisherige Klassenlehrer ausgestellt hat, der weiterführenden Schule zur Kenntnisnahme und Vorarbeit übergeben. Und dieses Gutachten, angefertigt zumeist nach mehrjähriger Beobachtung des Kindes und seiner Leistungen, enthält auch die Hinweise über die Äußerungen des kindlichen Charakter- und Gemütslebens und über seine gesamte Persönlichkeitshaltung. Durch dieses Gutachten erhält der Prüfungsausschuß ein größeres und richtigeres Bild von dem Kinde und kann außerdem sein Augenmerk stärker auf die intellektuellen Leistungen des Schülers richten.

Nun weiß doch jeder Prüfungskommissar, daß es Menschen gibt, die gerade durch die besonderen Umstände eines Prüfungstages stark gehemmt sind und versagen, wo sie an einem normalen Alltag Zufriedenstellendes geleistet hätten. Fallen diese Prüflinge nun durch, da sie doch dadurch im Endeffekt nur mit mangelhaften Arbeiten aufwarten können?

Selbstverständlich werden die Leistungen dieser Kandidaten genau betrachtet, vor allem wird die Art der Fehler einer sehr eingehenden Untersuchung unterzogen. Aber der Prüfungsausschuß stellt dennoch — das gilt von vornherein — seine Entscheidung nicht auf das Ergebnis einer oder einer halben Stunde! Dem Prüfenden stehen zunächst noch zwei Mittel zur Verfügung, durch die er näher an seinen Prüfling herankommt: Erstens bleibt ja noch die mündliche Prüfung, die in jedem Falle „menschlicher", d. h. persönlicher und dadurch schon etwas versöhnlicher ist, — und zweitens kann der Prüfende zurückgreifen wieder auf das Gutachten der Grundschule. Dieses Grundschulgutachten enthält nämlich nicht nur die zuvor schon erwähnte Charakteristik, sondern auch die Abschrift der Zeugnisse aller vier Grundschuljahre. Und dieser Nachweis von vier Jahren bringt dem Prüfenden vor allem die Entwicklungslinie des Kindes deutlich zum Bewußtsein. Aus dem Ansteigen oder Fallen, auch aus dem Gleichbleiben einer Leistungskurve bekommt der erfahrene Lehrer unsagbar wertvolle Hinweise auf die Fähigkeit zur Leistung überhaupt, auf die Entfaltungs- und Bildungsmöglichkeiten des Kandidaten.

Der Prüfende sieht also sehr deutlich hinter ein Zufallsergebnis und weiß sehr bald, wie weit hier Befangenheit und Hemmungen oder lückenhafte psychische Voraussetzungen vorliegen. Und aus alledem zusammen formt sich ein Bild über den Prüfling, das aus gewissenhaftestem Beobachten und Forschen gewachsen ist und sich bewußt frei macht von Scheinergebnissen und Zufälligkeiten. Denn das Gutachten und die Prüfung, die schriftliche und die mündliche Leistung, — und vor allem: die Art der Fehler, die Ansatzpunkte des Versagens selber, — das alles zusammen formt ein Urteil, das objektiv und gerecht ist.

Wichtige Mitteilung!

Im jetzigen Entscheidungskampf um die Zukunft unseres Volkes ist es selbstverständlich, daß jeder für den Ausgang des Krieges nicht unbedingt notwendige Papierverbrauch vermieden wird, damit die dadurch ersparten Rohstoffe dem tatsächlichen Kriegsbedarf zugute kommen.

Aus diesem Grunde müssen wir Ihnen die Mitteilung machen, daß die

Reichs-Elternwarte

vorläufig ihr Erscheinen einstellen muß. Sobald aber die Rohstofflage es gestattet, wird die »Reichs-Elternwarte« ihr Erscheinen sofort wieder aufnehmen.

Die jetzige Erscheinungs-Einstellung ist daher nur eine vorübergehende. Ihre Bestellung bleibt daher bestehen; Sie erhalten die Hefte sofort nach Wiedererscheinen der »Reichs-Elternwarte« wieder.

Es ist ja selbstverständlich, daß durch eine solche Kriegsmaßnahme abgeschlossene Verträge nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben werden.

Wir nehmen daher als selbstverständlich an, daß Sie dieser durch den Krieg bedingten Sachlage Ihr volles Verständnis entgegenbringen.

Heil Hitler!

Reichs-Elternwarte

C/1369

Und
Was
von der
Da
schrieb
angesag
tigsten
arbeiter
Lebens-
Dann
angefer
oder er
haltsan
Arbeit
haupt
Leistun
In er
seine C
des Ge
Maße
staltun
Fassun
haupt
das wi
Stoff i
dem K
Das
Malnel
stellt
lich b
und
sichtlic
des Ve
fach fü
angese
Abwei
Nac
bisher
gefährl
Urheb
schon
intensi
schon
wärme
merkli
Deuts
und V

W

Fü
Di
no
de
ei
So
de
er
sie
Ar
Be
zu
es
de

Und nun eine weitere Kernfrage:

Was wird denn in einer solchen Prüfung eigentlich von den Kindern gefordert?

Da muß zunächst einmal eine Nachschrift geschrieben werden. Der Prüfling bekommt einen Text angesagt, der bezüglich der Rechtschreibung die wichtigsten Stoffe enthält, die in der Grundschule zu erarbeiten sind. Der Stoff ist inhaltlich natürlich dem Lebens- und Erfahrungskreis des Kindes entnommen.

Dann wird häufig noch eine kleinere Niederschrift angefertigt, und zwar so, daß nach einem vorgelesenen oder erzählten Text aus der Erinnerung eine kurze Inhaltsangabe niedergeschrieben wird. (Oft wird diese Arbeit an Stelle der zuvor erwähnten Nachschrift überhaupt als einzige Arbeit geschrieben.) Was soll diese Leistung zeigen?

In erster Linie die Auffassungsgabe des Prüflings und seine Gedächtnisfähigkeiten, — und in der Wiedergabe des Gehörten soll er — wenn auch nur in bescheidenem Maße — sein Reproduktions- und schöpferisches Gestaltungsvermögen zeigen, mindestens bei der Wahl und Fassung eines eigenen Ausdrucks. Hier soll er überhaupt die Kraft des inneren Nacherlebens zeigen, und das wird natürlich um so eher gelingen, je stärker der Stoff in seiner Eigenart seelische und geistige Saiten in dem Kinde anklingen läßt. Und dann wird gerechnet.

Das schriftliche Zuzählen und Abziehen, Teilen und Malnehmen mit zwei-, drei- und vierstelligen Zahlen stellt allerhand Anforderungen an ein Kind, namentlich bezüglich der geistigen Konzentrationsfähigkeit und der Fähigkeit, abstrakt zu denken und hinsichtlich der Beherrschung der Rechentechniken und des Verfahrens. Die Stoffe sind so bemessen, daß vielfach für jedes Fach und jede Prüfungsart eine Stunde angesetzt wird. Selbstverständlich gibt es hier auch Abweichungen.

Nach gewissenhafter Durchsicht und Bewertung der bisher geschriebenen Arbeiten ergibt sich schon ein ungefähres Bild. Die mangelhaften Arbeiten heben ihre Urheber in negativer Richtung aus der Gesamtheit schon heraus und verpflichten den Prüfenden zu einer intensiveren Rücksprache mit dem betr. Prüfling. Wie schon gesagt — die mündliche Prüfung ist von einem wärmeren Ton getragen und ist persönlicher. Ganz unmerklich rundet sich das Bild des Prüflings ab. — Im Deutschen muß nun vor allem das Maß des Könnens und Wissens *in der Sprachlehre* nachgewiesen werden. Auf diesem Untergrunde, den die Grundschule in vier Jahren zu legen sich bemüht hat, muß das Gebäude fremder Sprachen erstehen. Wenn also irgendwo, dann muß hier ein gediegenes geistiges Besitztum vorhanden sein, — nirgends rächen sich Lücken so sehr wie im grammatischen Wissen und Können. Satzteile, Wortarten, die vier Fälle des Dingwortes, die Satzzergliederung, das fallrichtige Sprechen, die Verhältniswörter und ihre Anwendung — das ist in großen Zügen der wichtigste Stoff, der nachzuweisen sein muß.

Im Rechnen bleibt die mündliche Prüfung naturgemäß auch in dem Stoffkreis, der zuvor schon der schriftlichen Prüfung unterlegt war. Hier gewinnt der Prüfende vor allem in *der* Hinsicht Klarheit, ob ein Versagen auf ein mangelhaftes Ueben oder auf ein mangelhaftes Denkvermögen zurückzuführen ist. Natürlich erwartet der Prüfende nicht, daß das Kind jede Aufgabe sofort zu lösen vermöchte. Aber schon aus der Art, wie der Prüfling überhaupt vor seiner Aufgabe steht, was er mit ihr anfängt und wie er sie anpackt, lassen sich wertvolle Rückschlüsse tun auf den inneren Zuschnitt und die geistige Verfassung des Schülers.

Wenn nun aus all diesen Einzelergebnissen, deren Betrachtung immer wieder an die geistigen Grundlagen des Kindes heranzukommen trachtet, nun schließlich das Urteil gesprochen wird, so ist damit selbstverständlich nie ein Werturteil über die Persönlichkeit des Kindes gesprochen, sondern lediglich darüber, ob es zweckmäßig ist, das Kind überhaupt in eine weiterführende Schule zu geben. Vielleicht ist noch eine weitere innere Reifung nötig, bevor das erhöhte Maß von Pflichten an das Kind herantritt. Vielleicht besteht gar nicht die Eignung des Kindes für eine Höhere Schule! Jedenfalls kann und darf die Höhere Schule nicht zum Raubbau an den geistigen Kräften führen; das geschieht aber, wenn offensichtlich nicht *die* Gaben, Anlagen und Fähigkeiten zur Verfügung stehen, die nun einmal für die Anforderungen der weiterführenden Schule verlangt werden müssen. Wir wollen uns das alles einmal in ruhiger Betrachtung vor Augen führen, um weder ein schnelles noch ein falsches Urteil zu fällen, mit dem wir sowohl dem Kinde wie auch der Schule Unrecht tun. Vor allem aber wollen wir *rechtzeitig* den Weg zum Lehrer der Grundschule finden, um — wenn nötig — die ordnende und liebevoll lenkende Hand in unserer verständnisvollen Nachhilfe spürbar werden zu lassen.

H. D.

Wichtige Mitteilung an unsere Bezieher!

Für das deutsche Volk kann es nur das eine Ziel geben: die Feinde Deutschlands zu vernichten. Dieser Entscheidungskampf aber fordert den Zusammenschluß aller Kräfte. Um für ihn alle noch erfaßbaren Arbeitskräfte und Rohstoffe freizumachen, ist es leider notwendig geworden, **daß auch die „Reichs-Elternwarte" mit dem vorliegenden Heft ihr Erscheinen einstellt.** Wir bitten unsere Bezieher, diese kriegswirtschaftliche Maßnahme zu verstehen. Sobald die Rohstofflage das Wiedererscheinen möglich macht, wird die „Reichs-Elternwarte" den Beziehern in altgewohnter Weise wieder zugestellt. Die bestehenden Lieferverträge erfahren durch diese kriegswirtschaftliche Maßnahme nur eine vorübergehende Unterbrechung; sie befreit uns nicht von der Verpflichtung, unseren Beziehern sofort nach Aufhebung der Anordnung die „Reichs-Elternwarte" wieder zuzustellen.

Bei dieser Gelegenheit ist es uns ein herzliches Bedürfnis, unseren Beziehern für die Treue zu danken, die sie uns in den Jahren unseres Wirkens bewiesen haben. Sobald die Wirtschaftslage es zuläßt, wird die „Reichs-Elternwarte" wieder ihrer großen und hohen Aufgabe dienen: **dem deutschen Elternhause Freund und Berater in allen Erziehungsfragen zu sein.**

Heil Hitler!

Verlag und Schriftleitung der „Reichs-Elternwarte"

Wir helfen bei der Schularbeit



Aufnahme: Heine-Schröder

Richtig sprechen - richtig schreiben! / Uebungsstoffe von Lehrer Willy Kranz

Liebe Jungen und Mädel, ich glaube, es ist gut, wenn wir das neue Jahr mit einer Deutschstunde beginnen. Ihr habt in der „Reichs-Elternwarte" Nr. 18 des letzten Jahrgangs auch eine solche gehabt. Wir schreiben einen Brief! hieß das Thema, das uns beschäftigte. Unter anderm waren wir uns einig, daß es im Brief und auch sonst im Leben sehr wichtig ist, richtig zu sprechen und damit richtig zu schreiben. Unsere Muttersprache ist eins der bedeutendsten geistigen Güter, die wir besitzen. Sie zu meistern, ist Pflicht jedes Volksgenossen. D e r D e u t s c h e m u ß D e u t s c h k ö n n e n ! Und zwar richtig, fließend und sicher! Sonst ist er kein vollwertiges Glied unserer Volksgemeinschaft! Wohl kann jemand ein tüchtiger Mensch im Leben sein, auch wenn er fehlerhaft spricht und schreibt. Aber Hand aufs Herz — wie peinlich und unangenehm werden wir berührt, wenn ein solch tüchtiger Mensch, der uns sonst so gut gefällt, den Mund aufmacht und so schlecht und falsch spricht! Es ist ja auch eine schwere Sache, das mit dem m i r und m i c h ; überhaupt die richtige Anwendung des 3. und 4. Falles (der 2. Fall nicht minder!) macht uns doch oft schweres Kopfzerbrechen. Ein ganzer Stoß Briefe von Schulkindern des 4. bis 8. Schuljahres als Übungsarbeit liegt vor mir. Ich werde euch Fehler und Sprachdummheiten hieraus vorführen, die ihr — je nach Alter und Können — sicher auch begeht. An den Fehlern unserer Schulkameraden lernen wir auch. —

Ich greife mir immer einzelne solcher fehlerhaften Ausdrücke und Sätze heraus. Da schreibt jemand: „Nachdem wir uns die Trümmer des abgeschossenen Flugzeugs angesehen hatten, gingen wir wieder z u H a u s e." Wenn wir uns diese falsche Redensart richtig vorstellen, so soll das doch heißen, daß wir, daheim angekommen, nun in der Stube auf und ab gingen, immerzu — hin und her — als Gymnastik (Wörterbuch nachschlagen!) vielleicht oder zur Erwärmung, weil noch nicht geheizt ist. Wir lachen natürlich mit Recht hierüber. Eine andere Deutung aber läßt die falsche Anwendung von z u nicht zu. Es muß heißen: „— — — gingen wir n a c h Hause." — Ich fahre n a c h dem Bahnhof. Ich laufe z u dem Vater. Ich gehe z u dem Lehrer, n a c h der Bahn, z u dem Doktor, n a c h der Stadt! Regel: „Nach" steht bei Orten, „zu" bei Personen. „Nach" drückt eine B e w e g u n g aus, ein Ziel, ein Ort soll erst erreicht werden! — Helfen kann uns auch die Frage: Wohin? Hier ist die Antwort immer „nach".—Hingegen: Ich bin zu Hause — sagt mir, daß ich schon am Ort bin, drückt also

nicht Bewegung, sondern den Zustand der Ruhe aus. Hier hilft die Frage: Wo? — In unserer Sprache gibt es fast keine Regel ohne Ausnahme! Also auch hier! Merke: Bei folgenden feststehenden Redensarten sagt man „Ich gehe zu Bett, zur Schule, zu Tische, der Rehbock zog zu Holze usw. — Am besten hilft uns unser Sprachgefühl. Es ist unser bester Freund beim Richtigsprechen. Das Sprachgefühl ist die Fähigkeit, unbewußt und traumwandlerisch sicher das Richtige vom Falschen in unserer Muttersprache zu unterscheiden. Wer ein ausgeprägtes Sprachgefühl besitzt, kann fast ohne Regeln und Sprachgesetze richtig sprechen und schreiben. Ihr werdet verstehen, was ich damit meine. Mein musikalisches Gehör sagt mir sofort, wann ein Ton falsch oder richtig war. Ein Mensch mit feinem Sprachgefühl hört sofort heraus, ob es mir oder mich heißen muß! Es klingt etwas in seinem Ohr als Warner und Beobachter, es tut förmlich weh, zu hören: „Bei mich kommt das nicht vor! Her zu mich! Aus die Richtung kommt der Wind? Durch dir ist das gekommen! Alles vor mir! Für dir ist das doch nicht. Ohne Ihnen geht das auch. Um dir muß ich nun warten! Warum bist du gegen mir so häßlich? Und so weiter. Darum, Jungen und Mädel, müßt ihr darauf bedacht sein, das Sprachgefühl zu entwickeln und zu pflegen. Angeboren wie das musikalische und zeichnerische, malerische Gefühl ist es nicht. Wie ihr das tun könnt? Viel lesen! Vor allem laut lesen! Viel zuhören! Bei Vorträgen und guten Unterhaltungen. Ihr braucht nicht erst zu warten, bis ein Redner zu euch kommt, bis euch jemand ein Buch schenkt! Der Rundfunk bringt soviel Vorbildliches an Beispielen für Richtigsprechen! Die Tageszeitung desgleichen für Richtigschreiben! Und noch eines — und das nicht zuletzt! — laßt euch gesagt sein: Achtet darauf, daß ihr Kameraden eure Freunde nennt, die selber richtig sprechen. Der tägliche Umgang mit den Menschen eures Lebenskreises hilft oder hindert beim Richtigsprechen. Das Kind, das in der täglichen Umgangssprache richtig spricht, weil es Richtiges hört, wird in der Schule, im Leben nachher mit Leichtigkeit die Muttersprache beherrschen. Es wird richtig sprechen und damit den Lebenserfolg untermauern! Die Reden des Führers und seiner Minister sind Fundquellen allererster Art für die Pflege eures Sprachgefühls! Besonders nicht alltägliche Redewendungen und Sprachformen prägt man sich ein, indem man sie in einem Merkheftchen sammelt. So wird sich allmählich durch die Einflüsse von Elternhaus und Schule und täglicher Umgebung das Sprachgefühl nur dann als ein Helfer und Freund euch erweisen, wenn ihr euch darum müht! — Die Muttersprache haben wir von unsern Vorfahren nicht so übernommen, wie sie heute ist. Sie ist dauerndem Wandel unterworfen. Hier wie nirgends gilt die Wahrheit der Worte Goethes: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" — Um für die falsche Anwendung von mir und mich ein derbes und drastisches Bild zu gewinnen, führen wir uns einmal folgende Unterhaltung vor Augen, die dem alten Feldmarschall Wrangel — die Berliner nannten den beliebten Haudegen Papa Wrangel — zugeschrieben wird. Als Papa Wrangel noch jung war, ging er auf die Brautschau. Die Brautwerbung bei seinem künftigen Schwiegervater ging in Rede und Gegenrede folgendermaßen vonstatten:

Wrangel: Ich habe eine große Bitte, ob Sie mir nicht Ihren Schwiegersohn nennen möchten.

Schwiegervater: Ja, das tut mir unendlich leid, aber meine Tochter ist noch gar nicht verlobt.

Wrangel: Nein, bitte, ich wollte sagen: Ich bitte darum, ob ich nicht die Ehre haben dürfte, Ihnen meinen Schwiegervater zu nennen.

Schw.: Ich werde mich natürlich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen.

Wr.: Wir verstehen uns noch immer nicht. Ob Sie nicht erlauben werden, daß ich meinen Schwiegervater Sie nenne.

Schw.: Ja, meinetwegen können Sie ihn ruhig weiter mit „du" anreden, das müssen Sie doch aber mit ihm selbst abmachen, da kann ich doch unmöglich etwas zu tun.

Papa Wrangel wollte sagen: — — ob Sie mich nicht Ihren Schwiegersohn nennen möchten. — Ferner: — — ob ich nicht die Ehre haben



Diese Art von „Spionen" — *Aufnahme: W. Remmel*

Aufnahme: Schröder — *wird wohl nie aussterben*





„Konferenz“ — *Aufnahme: W. Remmel*

dürfte, Sie meinen Schwiegervater zu nennen. —

Ueber mir und mich läßt sich noch vieles sagen — wir kommen ein andermal hierauf zurück. Nun weiter. Ein anderes Gebiet, das ähnlich den persönlichen Fürwörtern verschandelt wird, ist das der Verhältniswörter. Sie „regieren“ alle einen bestimmten Fall. Ihr habt gelernt: den 3. Fall regieren aus, bei, mit, nach, von, zu. — Aus die Schule, bei die Hitze, mit das Kleid, nach die Stadt, von das Dorf, zu die Tante! Da meldet sich gewiß euer „Sprachgefühl“, von dem ich vorhin sprach! Macht es selber richtig! Ich setze voraus, daß ihr wißt, wie die vier Fälle der Einzahl und Mehrzahl heißen. — Folgende Verhältniswörter regieren immer den 4. Fall: durch, für, gegen, ohne, um. — Ich will wieder euer Sprachgefühl verletzen:

Ich gehe durch dem Walde.
Richtig: — — durch den Wald.
Ich bin für dir immer zu sprechen.
Richtig: — — für dich — —.
Das geht dir nichts an.
Richtig: — — dich — —
Er arbeitet gegen mir.
Richtig: — — gegen mich.
Ohne dem geht es nicht.
Richtig: Ohne das — —.
Alles um dir!
Richtig: — — um dich!

Und folgende Verhältniswörter können den 3. oder den 4. Fall nach sich ziehen: an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen. —

Das Bild hängt an der Wand.
Ich hänge das Bild an die Wand.

Merke: Auf die Frage Wo? folgt stets der 3. Fall, auf die Frage Wohin? der 4. Fall. Übt die folgenden Wörter allein weiter! — Da gibt es nun ein Verhältniswort, das nur im 2. Fall gebraucht werden kann: wegen! (Es gibt noch mehrere dieser Sorte: unweit, mittels, kraft, während, laut, vermöge, ungeachtet, oberhalb, unterhalb, innerhalb, außerhalb, diesseit, jenseit, halber, [wegen], statt, anstatt!). — Einer meiner Briefschreiber gebrauchte mit „wegen“ folgenden Satz: Das Haus konnte wegen dem ungünstigen Wetter nicht rechtzeitig vollendet werden. — „Wegen“ regiert den 2. Fall: — — wegen des ungünstigen Wetters —. Der Arzt spricht: Es ist wegen des Herzens! — Und nun noch zum Schluß eine kurze Blütenlese:

Falsch: Zu was brauchen wir einen Luftschutz?
Richtig: Wozu brauchen wir — —.
Falsch: Auswas besteht die Kohle?
Richtig: Woraus besteht — —.
Falsch: Mit was läßt sich Feuer löschen?
Richtig: Womit läßt sich — —.
Falsch: Für was soll ich bezahlen?
Richtig: Wofür soll ich bezahlen?
Falsch: Wegen was kommst du?
Richtig: Weswegen kommst du?
Falsch: Wo die Feuerwehr kam —?
Richtig: Als die Feuerwehr kam —.
Falsch: Das Haus, was an der Straße stand, — —.
Richtig: Das Haus, welches — —.
Falsch: Die Versammlung leitete ein Redner, dem seine Stimme bis in die äußerste Ecke drang.
Richtig: dessen Stimme — —.
Falsch: Im Dorfe stand eine Linde, der ihre Äste gestützt werden mußten.
Richtig: — — deren Äste — —.
Falsch: Er gratuliert mich.
Richtig: Er gratuliert mir.
Falsch: Er beglückwünscht mir.
Richtig: Er beglückwünscht mich.
Falsch: Er begegnet mich.
Richtig: Er begegnet mir. —

Das Kapitel Rechtschreibung gleich: Richtig schreiben! soll uns ein andermal beschäftigen. Für heute beschließen wir unsere Deutschstunde mit der nochmaligen Mahnung:

Pflegt euer Sprachgefühl — es ist unser bester Führer beim Richtigsprechen! —

Meiner Mutter

Müde müssen deine Hände sein,
die noch Tag für Tag sich fleißig regen;
ach, sie haben oft in Sorge, Not und Pein
liebevoll auf meinem Haupt gelegen!

Müde müssen deine treuen Augen sein,
diese lieben, blauen, guten Sterne.
Ach, ich fühlte oft, mein Mütterlein,
wie sie suchten mich in weiter Ferne!

Müde müßte auch dein gutes Herz doch sein,
das an jedem Tag in meinem Leben
Liebe, nichts als Liebe, ach, so wunderfein,
mir auf meinem Wanderweg gegeben!

Liebste Mutter, wenn du einmal nicht mehr bist,
werde ich wohl oft vereinsamt stehen;
doch ich weiß schon heute, Mutter, wie's dann ist:
du wirst dennoch mir zur Seite gehen!

Karl Bäke

Mauer der Liebe

Von Annemarie Hering

„Sieben Monate ist eine lange Zeit für ein Herz", flüstert die Frau und nickt wie abwesend ihrem Gegenüber zu. Die Hände glätten liebeschwer über das Telegramm hin, dann legen sie sich fromm ineinander, bereit, ein stärkeres Schicksal vom Leben anzunehmen. Draußen stürmen die Winde, stöbert das goldne und rote Laub, und hoch droben in der klaren Bläue des herbstlichen Himmels kreisen zwei Raubvögel im Abschiedsspiele, die mächtigen Schwingen der Sonne und den Lüften dargebreitet. Die kleine Bahn fährt höher in die grünen Berge hinein, schäumendes Wildwasser zu beiden Seiten, kraftvolle Adern des Lebens. Und die hier hinauffahren, vielleicht zum ersten, vielleicht zum letzten Male, Mütter, Frauen, Bräute, den Arm voll Blumen und Gaben, die Augen voll Angst und Sehnsucht, brauchen kein besseres Geleitwort vom Schicksal als diese starke Natur um sie herum. Scheu spricht die eine oder die andere von der Verletzung des geliebten Mannes, von seinem Feldzug, von dem überstandenen Schrecken. Ein zurückgekommenes Feldpostpäckchen, zerzaust und zerbeult, zwei, drei Briefe dazu — das ist schon wie das Pferd ohne Reiter. Fast jede hinter der kleinen Schicksalsgemeinschaft der Lazarettbesucherinnen hat es erlitten und jede trug die Tage tiefster Verzweiflung und Ungewißheit nach Maß und Art. Und dann eben kam die Nachricht von der Verwundung wie eine letzte Hoffnung, ja wie eine Gnadengabe. „Wie er auch zurückkommt, das ist gleich, wenn er nur zurückkommt!" Nun rückt für die Frau die Stunde näher, dieses große, mutige Wort einzulösen. Ein zages Herz besteht nicht, und Liebe muß sich in die Tat umwandeln, so wahr als der Mensch wächst an den Schmerzen dieser Zeit. Zu allen Jahrhunderten verblieb den Frauen die Aufgabe, die Wunden und Narben der Schlachten zu lindern, in doppeltes Fürsorgen einzuwiegen. Die Narben des Krieges sind für jeden einzelnen hart und schwer, aber Tapferkeit von dem, der sie erträgt, und dem, der sie miterträgt, nehmen ihnen das Bittere. „Es ist täglich zu bewundern", schreibt die Oberin eines Genesungslazarettes für Schwerverwundete, „wie der Soldat sich bemüht, über den Verlust eines Gliedes hinwegzukommen." „Bis meine Frau auf Besuch kommt, will ich mich ein bißchen an die Prothese gewöhnt haben. Wir sind doch immer zusammengewandert. Nun muß es eben langsamer gehen. Ob sie sich sehr erschrocken hat, Schwester, über meinen Brief? Aber es war ja mein eigener Wille, ihr die dumme Geschichte solange als möglich vorzuenthalten." Daheim sitzt die Frau, im Jammer erstarrt. Sie hat den Brief weit von sich fortgeschoben, und nun liest es der Junge vor, daß dem Vater der rechte Fuß amputiert werden mußte. „Und nun werden wir nie mehr mit Vater Ausflüge machen und Ski laufen?!" Das Mädel weint auf, und der Junge schiebt der Mutter verstört den Brief zurück. Ein anderer Vater wird wiederkommen, ein ganz anderer. Der Frau ist das Herz wund. Sie nimmt die Kinder rechts und links und starrt aus dem Fenster den ziehenden Wolken nach. „Weine nicht, Kleine, und du putz dir die Nase, großer Junge, Vater lebt noch, und das ist ja das Beste daran. Natürlich werden wir wieder Ausflüge machen, tüchtig sogar, nur langsamer, schreibt er, und wir wollen gleich heute anfangen zu üben, das langsam marschieren, damit der Vater immer Schritt halten kann." So hat sie die Woge des Schreckens fürs erste einmal wieder auf festem Ufer abgesetzt. Von hier aus wird es weitergehen, dieses neue und andere Leben mit dem Gefährten. Ueber den Mann und sich selbst hinaus denkt sie einen gütigen Augenblick lang an den jungen Geiger, der ohne Arm wiederkehrte. Wieviel Trost braucht dieses Herz, wieviel Mut muß hier eine Mutter weitergeben, um ein verzagtes Leben zu erhalten und mit umzugestalten. Wird sie es schaffen, diese Frau, immer angesichts eines solchen Verlustes, den der geliebte Mensch ertragen muß? Der tiefste Quell der Mütterlichkeit, der beste Teil aller Erdenliebe erschließt sich aus dem Leiden und Mitleiden um unseren Nächsten. Die junge Frau, die Braut, die sich selbstvergessen an die Seite des Lebenskameraden stellt, wird das gemeinsame Schicksal wie eine Krone tragen. Vor allen Dingen gilt es ja, dem Manne, der seinem Volke als Soldat Leib und Gesundheit opferte, über die allererste schwere Zeit hinwegzuhelfen. Nicht in jedem Menschen steckt ein so fröhliches Herz, daß es große Verluste leichter ertragen kann. Aber die Frau kann viel dazu tun, daß Bitternis und Verzweiflung abfallen, ehe sie den Lebenskern annagen und das Glück der Familie erschüttern. Bei dieser Aufgabe wird ihr die Gewohnheit helfen, unsere treueste Freundin, wo sie uns nach einem Schicksalsschlag wieder in den Sattel der alltäglichen Pflichten hilft. „Mein Mann war früher ein leidenschaftlicher Fußballspieler", erzählt die Frau eines Kriegsverletzten aus dem Weltkriege. „Es riß ihn jedesmal sehr herum, wenn die großen Sportkämpfe stattfanden. Aber die ganze Familie hat sich in diesen Zeiten bemüht, ihn mit kleinen Freuden und Liebe abzulenken. Es gibt ja so viel Möglichkeiten. Ein Mensch hat so viel Seiten, so viel verborgene Sehnsüchte — es muß nicht nur der Fußball sein." Die Frau kann sich hier als Meisterin zeigen, eine verschüttete Sammlerleidenschaft wieder ins Leben rufen, die Freude an kleinen Dingen, die das Dasein verschönen und vermehren. Mit linder Hand und unaufdringlich, wird sie das Rad des Alltäglichen in segensreiche Bewegung setzen und vom überströmenden Mitleid allmählich in eine zuversichtliche Haltung überwechseln. Die Prüfung — das wissen alle, die sie bestanden haben — ist nicht leicht, denn unter den Wunden des Leibes, die der Krieg schlug, will auch — langsamer und leidensvoller — die Wunde des Herzens heilen. Die seelische Spannung des Soldaten, der mit Leib und Seele dabei war und nun so unverhofft rasch vor dem Endkampf ausgeschieden wurde, ist nicht gering, und die Frau muß den ganzen Reichtum ihrer Geduld aufwenden, um immer wieder dem Schwarm drückender Stimmungen zu wehren. Geduld ist die Grundkraft jeder Lebensbeziehung, auf der sich unsere inneren Fortschritte entwickeln. Der Mann, der mit schweren Kopf- und Gesichtsverletzungen darniederlag und nun zum ersten Male ohne Verband seiner Frau, seinen Kindern gegenübertritt, weiß es wohl selbst, daß in diesem Augenblick eine Prüfung für alle durchgefochten wird oder gar erst beginnt. Er muß es ertragen, daß die Kinder sich angstvoll hinter der Mutter verbergen, daß der Frau die Augen übergehen, so tief ist sie bis ins Herz hinein erschrocken. Das war nicht mehr das geliebte Gesicht, eine narbendurchfurchte Fläche, wie aus vielen Teilen zusammengefügt, das Meisterwerk eines Chirurgen, der ein Leben errettete, einer Frau den Mann, Kindern den Vater. Und doch stand der Mensch ihres Lebens vor ihr, ihr zurückgegeben aus den Schrecknissen des Krieges, doppelter Liebe und einer lebendigen Treue bedürftig. Dichter verschollener und gegenwärtiger Zeiten priesen aufs neue die unvergängliche Liebe, die sich über alle Klippen und Aufgabe nicht gewachsen fühlten, ja daß zugetan bleibt „mit mehr als dem Leibe". Unantastbar ist ja über Entstellungen und Verstümmlungen hinweg die geistige Gestalt der Liebe, und ihr Wesen tiefster Vollkommenheit wird an der Not des Tages nur wachsen. Es ist kein Geheimnis, daß Bräute ihr Jawort zurückforderten, weil sie sich der Kraft der Aufgabe nicht gewachsen fühlten, ja daß der Mann selbst das Band löste, um der geliebten Frau die Zumutung zu ersparen. Die Art der Verwundung erlegt der Frau Opfer auf, die oft die Grenze des Erträglichen überschreiten. Große und kleine Regungen wohnen dicht beieinander. Die Schwere der Aufgabe fängt tatsächlich dort erst an, wo die Frau sich stark im Selbstvertrauen zeigen muß und widerstreitende Empfindungen zu bekämpfen hat. Wir leben heute in einer Welt des „großen Ganzen", und kleine Zielpunkte des Eigenlebens, unerfüllte Wünsche und Vorstellungen gehen unter wie der Tropfen im Meer. Die Natur selbst duldet keinen Stillstand, der Mensch, der gekämpft und gelitten hat, will seine Kräfte wieder raffen, Entbehrungen überwinden, arbeiten und — nötigenfalls einen anderen Beruf erlernen. Damit das alles dem Manne gelinge, steht es bei der Frau, die stille Leistung des Herzens zu vollbringen, die, abgedeckt von den Pflichten des Alltages, lautlos, ohne Lob und Bewunderung auf dem Boden der Eheliebe gedeiht. Eine fromme Bestätigung allein, daß der Mann an ihrer Seite Trost fand über dem Zugriff des Schicksals, daß ein verbittertes Gesicht sich aufhellt und die Sicherheit wieder zurückkehrte. Der Verwundete in Zivil ist ein anderer als der Verwundete in Uniform und über den ersten Lazarettbesuch hinaus, dieses oft schmerzliche Wiedersehensfest, von Blumen verschönt und kleinen Gaben der Liebe getragen, steht das nüchterne einfache Leben, das der Beraubte bestehen muß, ohne zu erlahmen oder in seiner Lebenshoffnung zu verkümmern. Eine neue Liebe ist es, die aus dieser Selbstüberwindung erblüht. Der seelisch veränderte Mensch muß behutsamer behandelt werden, und die unerschöpfliche Bereitschaft der Frau, den Lebenstag darauf einzustellen, hilft über vieles hinweg. Freilich kann allzugroße Fürsorge hierbei zur hemmenden Last werden. Gesundheit und vollkommene Gliedmaßen gehören ja zu den Rechten unserer Existenz, und das Gefühl, seine Vollkommenheit verloren zu haben, üb-

fällt das wehrlose Herz bei den geringsten Anlässen. Die blutjunge Kriegersfrau — und die Zahl derer ist heute nicht klein — die noch eben im Hochgefühl einer unbeschwerten, ersten Liebe stand, tritt wohl zögernd und lebensunerfahren aus dem stürmischen Glücksbegehren heraus in die fremde und große Welt des Opfers ein. Aber wo sie die kühlere Zugluft des unerbittlichen Schicksals ohne Wehmut und Anklage erträgt, wird auch sie die wiedergegebene Gemeinschaft in ihrer veränderten Form wie ein schöneres Glück erleben. Aus dem positiven „Sichabfinden" steigert sich das Gefühl tiefsten Besitzes, der Ruhe und Geborgenheit. Ein Zeitalter, das für Ideen Opfer bringt, verlangt auch von dir die Umwertung des Lebens. Die tiefe Unruhe, die Heimatlosigkeit, die jeder Krieg über die Menschen auswirft, lehrt uns die Heimstatt einer Liebe als unverlierbares Gut erkennen. „Denn ich habe dich geheiratet, um in der fremden Welt eine Stelle für mein Herz zu haben, die all ihre dürren Winde nicht erkälten, an der ich die Wärme des heimatlichen Kaminfeuers finde, an das ich mich dränge, wenn es draußen stürmt und friert. Es gibt nichts, was mir nächst Gottes Barmherzigkeit teurer, lieber und notwendiger ist als deine Liebe und der heimatliche Herd." Diese Worte schreibt der große Soldat Bismarck seiner Frau; es sind die Gedanken und Hoffnungen des Soldaten aller Zeiten.

Auf den Höhen einer großen Stadt liegt ein Lazarett mitten im Walde. Unter einem Buchenbaum steht eine junge Frau in der Morgenstunde und flötet. Erst einen kurzen Pfiff, dann eine kleine Melodie, dann ein Liedchen und noch eins. So steht sie, die Füße im braunen Herbstlaub und den Kopf erhoben nach der Fensterfront des stillen Waldhauses. Erwartet sie eine Antwort? Nichts regt sich hinter den geöffneten Fenstern. Sie flötet noch einmal und geht versonnen durch den Wald. Mittags traf ich sie wieder an der gleichen Stelle und abends noch einmal. Sie sieht wohl Verwundern in meinem Gesicht und lacht ein wenig verlegen. „Ich flöte meinem Mann ein Grüßchen hinauf, das macht ihm Freude. Morgen ist erst wieder Besuchstag. Aber so weiß er, ich bin vorübergegangen, das ist das Zeichen. Ich komme von weit her, und die Tage gehen so schnell herum. So hat er bei mir geflötet, als wir Brautleute waren. Das ist schon lange her. Aber bald kommt er heraus, und dann fängt für uns beide ein ganz neues Leben an." — „Ist er schwer verwundet?" — „Blind." Sie blickt an mir vorüber an den silbernen Buchenstämmen hoch über die leuchtenden Herbstkronen hinweg in den blassen Himmel hinaus. „Ich habe es ja nun überstanden, und das ist gut für ihn. Nun muß ich zu seinem Wege werden. Es gibt noch andere Augen, mit denen man sehen kann, sagen die Dichter. Und die muß ich ihm finden helfen. Wir müssen uns begnügen lernen mit den guten, frohen Tagen, die wir hatten. Es wird ein stilles Leben werden, aber darum nicht arm. Wenn er nur erst wieder daheim ist. Die Kinder warten auch schon so darauf."

Annemarie Hering

Ahnenforschung einmal anders!

Eine glückliche Stunde ließ mich einmal das Büfett meiner Mutter durchstöbern. Die öfter benutzten Sachen schob ich beiseite und fand eine Tasse, eine Schale, wie sie das Rokoko bevorzugte, schneeweiß mit erhabenen Ornamenten, in denen tiefes Kobaltblau und dunkles Gold leuchtet. Meine Frage ergab, daß sie zum Hochzeitsservice meiner Urgroßmutter gehört hatte. Daraus also hatte jene Frau getrunken, deren Mund, wie das einzige Bild, das von ihr existiert, zeigt, einen feinen Leidenszug besaß und deren Augen voller Sehnsucht in irgendeine weite Ferne schauten. Scheu und behutsam stellte ich das porzellanene Wunder fort. Doch nun war mein Interesse geweckt. Gab es etwa von der zweiten Urgroßmutter mütterlicherseits auch eine Tasse? Von ihr besitze ich ein Bild mit strengem Mittelscheitel. Die dunklen Haare liefen über den Ohren in dicken Zöpfen aus, die schaukelartig auf dem Hinterkopf zusammengenommen waren. Ihre Gestalt umbauschte steif abstehender karierter Taft, und dieselbe Kühle strömte auch ihr Gesicht aus. Die Tasse, die sie benutzt hatte, paßte zu ihr. Ein hoher Becher, der als Schmuck nur einen breiten Goldrand trägt und einen schwarzen Henkel, sonst ist er glatt und schlicht. Meine Großmutter ähnelte ihr sehr, und doch war schon etwas von der heiteren Fröhlichkeit, die meinen Großvater auszeichnete, auf sie übergegangen, und dieses doppelte Antlitz zeigt auch ihr Brautgeschirr. In Form und Farbe ähnlich streng dem ihrer Mutter, und doch begleiten den Goldrand noch ein zweiter schmaler, schwarzer Strich und eine Borte ineinandergeschlungener Rosetten wie ein Grecquemuster. Ganz anders wirkt das Geschirr meiner Mutter. Gewiß, es ist noch dieselbe uns heute fremd anmutende Becherform, aber um den ganzen Tassenkopf spinnt sich ein Netz zarter Blumenranken, in ihrer Lichtheit und Formgebung schon fast modern wirkend.

Es blieb nicht bei diesen Schätzen. Kuchenteller mit farbfrohem Blumenmittelstück und korbartig geflochtenem Rand fanden sich, silberne Löffel, teils unmöglich spitz auslaufend, teils eirund mit Monogramm und Datum versehen, über hundert Jahre alt, und eine Serviette von der Größe eines kleinen Tischtuches. In einer Ecke ist ein Name eingestickt. Die Buchstaben wie gedruckt, streng nebeneinander. Es ist das Monogramm meiner so kühl wirkenden Urgroßmutter, und das Tuch selber stammt noch von ihrer Mutter, also meiner Ururgroßmutter, und ist von ihr selbst gewebt worden — aus Flachs, der auf eigenem Boden wuchs. Ein Gedanke packte mich. Hatte ich nicht einmal die Schablone des Namens meiner Großmutter gesehen? Sie fand sich auch noch im Nähkasten, neben der meiner Mutter und meiner eigenen. Und jetzt ziert dieses Tuch, das einst die Hände meiner Vorfahrin gearbeitet haben, die Namen von vier Generationen — auch hier den Wandel der Zeiten zeigend. Erst peinlich genau, dann übermäßig ineinander verschlungen rot und weiß gestickt, dann schon etwas klarer nur noch weiß gestickt, wenn auch die Unleserlichkeit des Namens noch bestehen bleibt, und schließlich modern gelockert wieder die Klarheit der Buchstaben als Wichtigstes ansehend.

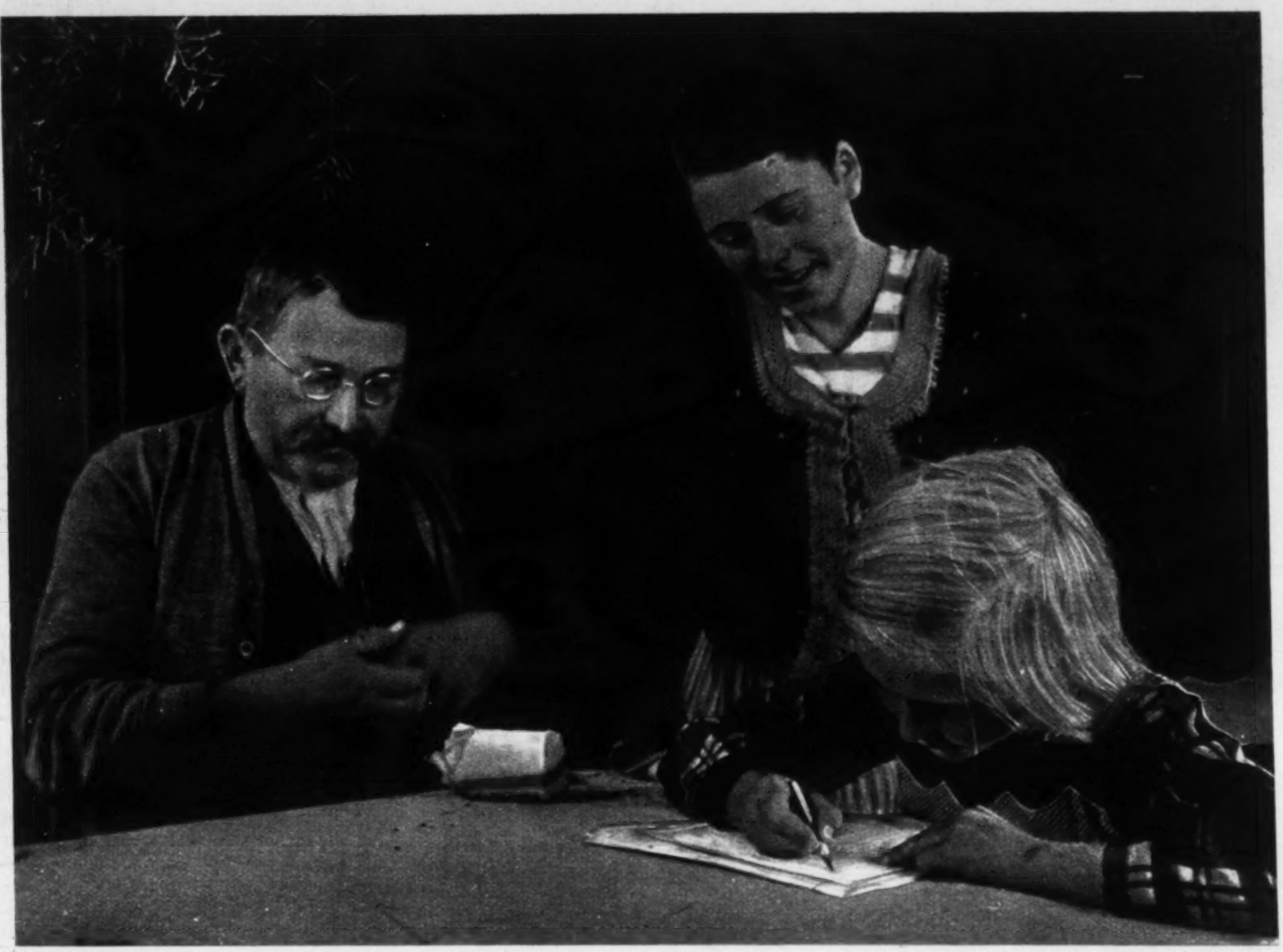
Doch auch von den verschiedenen Ur- bzw. Großvätern fanden sich Erinnerungsstücke. Es ist nicht sonderbar, daß es Trinkgefäße sind, denn noch immer haben aufrechte Männer einen guten Trunk geliebt. Das älteste Stück ist ein Henkelglas aus einem für die damalige Zeit sehr dünnen Glas mit abnehmbarem Glasdeckel und eingeätztem Monogramm. Das Eierbier mag meinem Ururgroßvater daraus gut geschmeckt haben. Die Silhouette, die von ihm vorhanden ist, zeigt wenigstens einen durchaus zufriedenen Mann. Mein Urgroßvater benutzte ein großes Bierglas mit silbernem Klappdeckel, in dem innen sein Name eingraviert ist. Ob er darin manchmal Vergessen gesucht hat? Denn sein Bild, er in einem von den Hüften ab glockig fallenden Seidenfrack, sieht nicht glücklich aus. Mein Großvater hatte ein deckelloses schön geschliffenes Bierglas, das sein „G" trägt. Er trank oft einen guten Tropfen, und möglicherweise störte ihn darum schon ein Deckel, der ihm das köstliche Naß nur verhüllte.

Doch damit noch nicht genug. Wird nicht das Bild des heiter-fröhlichen, trinkfesten Großvaters abgerundet durch die verschiedensten Meerschaumspitzen und -pfeifen, die auch auf einen anspruchsvollen Raucher hinweisen? Desgleichen das Bild des Ururgroßvaters, das nur als Silhouette auf uns gekommen, und der ein königlicher Lustgärtner gewesen ist, durch sein Petschaft, das einen in voller Schönheit stehenden Baum aufweist neben demselben zierlichen, leichten Monogramm, das auch auf dem Eierbierbecher zu sehen ist?

Und sprechen nicht auch die Schmuckstücke von ihren Trägern? Den verschnörkelten, mattgoldenen Anhänger mit den sehnsuchtsblauen Türkisen trug die Urgroßmutter mit den schönen Augen, und da war er schon ein Erbstück, und die längliche schwarze Onyxbrosche mit dem stilisierten Perlenzweig konnte nur der strengen Urgroßmutter gehört haben, während die Brosche, eine goldene Scheibe mit einer matten Perle in der Mitte nur der lebensfrohe Großvater verschenkt haben konnte.

Heute schmücken all diese Sachen eine eigene Ahnenvitrine, und in mancher stillen Stunde pflege ich Zwiesprache mit meinen Altvordern — einmal ganz anders.

Charlotte Zucht



Aufnahme: Schrammen (Mauritius)

Das letzte Vierteljahr

Von Alfred Thiemann

Was würden wir wohl von einem Gärtner sagen, der sich das ganze Frühjahr und den ganzen Sommer hindurch kaum um seine Pflanzen kümmert, sie vielmehr vollkommen sich selbst überläßt, kurz vor der Ernte jedoch plötzlich alles Versäumte nachholen möchte, von früh bis spät gießt, jätet und düngt, und, weil er eben zu spät mit seiner Pflege begonnen, doch nichts erntet?!

Was würden wir wohl von solch einem Gärtner sagen?

Einen Toren würden wir ihn nennen, der an seinem Mißgeschick selber schuld ist, und einen pflichtvergessenen Menschen, der sich an seinem Beruf und an der Volksgemeinschaft, deren Ernährung er sicherstellen sollte, versündigt.

Was sagen wir nun aber von Vätern und Müttern, denen das ganze Jahr hindurch die Schulleistungen ihrer Kinder gleichgültig waren, die sich weder durch mehr oder weniger deutliche Hinweise der Erzieher, weder durch Schulzeugnisse, noch durch direkte Benachrichtigung aus ihrer Ruhe und Interessenlosigkeit aufrütteln ließen, plötzlich jedoch, wenige Wochen vor der in Frage stehenden Versetzung ihres Kindes, den Ernst der Lage begreifen und nun mit Hochdruck dessen Wissenslücken auszufüllen und die verabsäumte Arbeit eines Jahres in zwei Monaten nachzuholen suchen?!

Was sagen wir von solchen Vätern und Müttern, deren es mehr gibt, als die Elternkreise annehmen, denen die ständige Beobachtung und Überwachung der schulischen Entwicklung ihrer Kinder eine selbstverständliche Elternpflicht ist?! Gleichen diese Eltern nicht jenem törichten Gärtner, und verdienen sie nicht ebenso streng beurteilt zu werden wie er?!

Das Schulkind, wie überhaupt das Kind, muß im neuen völkischen Staate anders gesehen werden als in früheren Zeiten. Es gehört nicht mehr den Eltern allein, sondern auch jenem Staate, dessen Zukunft von der geistigen, politischen und charakterlichen Vollkommenheit seiner künftigen Bürger abhängt. Darum ist ein schuldhaft verlorenes Schuljahr, darum ist eine vernachlässigte Erziehung nicht mehr eine Sache, die nur die Eltern und das Kind angeht, sondern auch die im Staate zusammengefaßte Volksgemeinschaft, die einen Anspruch darauf hat, daß alle in seinen einzelnen Mitgliedern schlummernden guten Anlagen durch eine vernünftige, zielgerichtete Erziehung und

Schulung geweckt und gefördert und alle bösen Kräfte durch eben diese Erziehung bekämpft und niedergehalten werden. Und darum muß das Elternhaus alles tun, was nur irgend in seiner Macht steht, um eine solche Erziehung und Schulung der Kinder zu gewährleisten.

Dazu gehört in erster Linie eine Ausrichtung der elterlichen Erziehung auf die vom Staate überwachte, also auf den Staat ausgerichtete, „richtige" Erziehung in der Schule. Gepflogenheiten der neuen Schule müssen in ihrem Sinne von dem Elternhause verstanden und auch Bestandteile der elterlichen Erziehungspraxis werden. Die Betonung neuer Lehrfächer durch die Schule der Gegenwart, die offensichtliche „Vernachlässigung" ehemals im Vordergrunde jeder Schularbeit stehender Lehrgegenstände darf für das Elternhaus kein Grund abfälliger Kritik am heutigen Schulbetrieb sein und nicht zu einer heimlichen oder offen gezeigten Ablehnung oder gar Sabotierung der gegenwartsnahen und zukunftsgerichteten Schulerziehung führen. Die Beobachtung neuartig anmutender Lehrweisen und bislang unbekannter Unterrichtsfächer sollte vielmehr für das denkende Elternhaus der Grund sein, sich mit dem Geist der neuen Schule und ihrer heutigen Aufgabe ganz vertraut zu machen und zu versuchen, mit ihr in gleichen Schritt und Tritt zu kommen.

Das erfordert ein bejahendes, vertrauendes, ja geradezu liebevolles Mitgehen mit der Schule, das setzt das Bestehen einer Freundschaft zwischen dem Elternhaus und der Schule voraus, einer Freundschaft, die durch ein offenes Wort hinüber oder herüber nicht erschüttert werden kann. Die Schule ist es von jeher gewohnt, vom Elternhaus „Wahrheiten" gesagt zu bekommen. Um der gemeinsamen großen Aufgabe willen, müßte sich auch das Elternhaus dazu verstehen, angedeuteten oder direkt ausgesprochenen Hinweisen der Schule auf vernachlässigte Pflichten, die ernste und — verstehende Beachtung zu schenken, die sie verdienen.

Kein Lehrer und keine Schule werden dem Elternhaus taktlos Erziehungsvorschriften machen. Das Elternhaus sollte aber der Schule neuzeitliche Erziehungsgepflogenheiten „abgucken" und all die vielfältigen Fingerzeige, die ihm die Schule gewollt oder ungewollt gibt, mit aufgeschlossenem Herzen hinnehmen und sich lächelnd ein wenig miterziehen lassen. — Fingerzeige auf erziehliche Hilfen, deren das Kind bedarf! Es braucht nicht immer gleich der berühmte „Blaue Brief" zu sein, der dem Elternhaus unverblümt mitteilt, wie wenig das Kind den billigen Anforderungen der Schule genügt, es braucht nicht das Schulzeugnis zu sein, das nur „hohe Zahlen" aufweist: die ständige Überwachung der Hausarbeiten (das Kind braucht das gar nicht zu bemerken!), die Kontrolle der Schulhefte, die gelegentliche Überprüfung des Lernstoffes — Gedichte, Geschichten usw. — und eine oftmalige Unterhaltung mit dem Kinde über dessen Schulerlebnisse setzen das Elternhaus ohne große Belastung der väterlichen oder mütterlichen Arbeitskraft über die Schulleistungen ihrer Jungen und Mädel ins rechte Bild und geben ihm die Möglichkeit, rechtzeitig vermeidbaren Katastrophen, wie Sitzenbleiben oder Tadel im entscheidenden Schulzeugnis, vorzubeugen. Eine regelmäßige Aussprache mit dem Lehrer rundet diese Elternpflichten ab, deren Erfüllung keine unerhörte Mühe darstellt, wohl aber dazu angetan ist, die notwendige Freundschaft zwischen der Schule und dem Elternhaus zu gestalten und zu vertiefen und das letztere vor Enttäuschungen zu bewahren.

Nicht erst im letzten Schulvierteljahr darf sich das Elternhaus mißmutig auf diese Pflicht besinnen. So wie es sich die körperliche Betreuung der Kinder tagaus, tagein angelegen sein läßt, und so, wie keine Mutter auf den Gedanken käme, sich mal eine ganze Woche nicht um das Essen ihrer Kinder zu bekümmern oder einen ganzen Monat nicht um ihre Sauberkeit, so müßte das Elternhaus tagein, tagaus einen Blick auf ihre geistige Entwicklung, und das heißt von dem Beginn der Schulpflicht an: auf ihre Schulleistungen werfen. Kurz vor Schluß des Schuljahres ist es zu spät.

Das nachzuholen, was es in einem Dreivierteljahr versäumte und nebenbei nach den neuen Lernstoffen zu bewältigen, geht für gewöhnlich über die geistige Kraft eines Kindes. Zum anderen pflegt die Schule im letzten Vierteljahr die Zügel besonders straff anzuziehen und an das Aufnahmevermögen der Kinder erhöhte Anforderungen zu stellen. Sie muß das tun, weil ihr das Sommerhalbjahr mit seiner langen Ferienzeit, mit seinen Schulfahrten und Wandertagen nicht immer die genügende Zeit und Muße ließ, das erwünschte Pensum zu bewältigen. Und sie kann es tun, weil ja die Kinder — sofern sie eben brav Schritt hielten — lange genug im (geistigen) „Training" waren, um zu Höchstleistungen befähigt zu sein. Die Kinder jedoch, die durch eigene Schuld und elterliche Nachlässigkeit den Sommer über verbummelten, die, um bei unserm Bild aus dem Sportsleben zu bleiben, nicht „im Training" waren, werden nun trotz des häuslichen Nachdrucks nicht die Energie und den Arbeitswillen aufbringen, die zur Bewältigung der ihnen gestellten Aufgabe notwendig sind. Tränen, Verbitterung, Verzagtheit und häuslicher Unfriede sind die leidigen und häßlichen Begleiterscheinungen solchen Versuches entstandenen Schaden auszubessern und Wissenslücken mit Gewalt auszufüllen. Ein nervöses Kind, das gegenüber der von ihm verlangten Leistung das Selbstvertrauen verloren hat und trotz verzweifelter Anstrengungen vielleicht doch sitzen bleibt, ist das Ergebnis solcher geistigen „Schnellmast". Das „Stopfen" der Gänse hat ein tierfreundliches Gesetz verboten; ist es nicht am Platze, Eltern, die eigenes Verschulden an ihren Kindern durch ähnliche Mehoden auszugleichen suchen, dieses Gesetz und seine menschlichen Gründe vor die Augen zu führen?!

Einen Gärtner, der sich kurz vor der Ernte auf seine Pflanzen besinnt, nennen wir töricht und pflichtvergessen. Wird man die Eltern milder beurteilen dürfen, die an ihren Kindern ähnlich handeln?

Frühling

Auch wo der blanke Stahl einschlug,
wird übers Jahr,
wenn wieder Frühling ist,
ein junger Grashalm sprießen.
Die Sonne wärmt ihn
und der Tropfen Tau
wird neubelebend ihn erquicken.

Wo heut der Abschuß dröhnt,
klingt dann der Lerche Lied.

Und unterm Acker,
den der Kriegsgott pflügte,
wo tausend Helden wir zum Schlaf gebettet,
beginnt ein einzig Herz zu schlagen,
groß, stark und rein.
Wenn nur dein Auge
Wunder noch erschaut —
Deutschlands Unsterblichkeit wird es erblicken . . .

Hans Uhle

Komm du nur erst in die Schule!

Sie ist beileibe noch nicht ausgestorben, jene Drohung, mit der so manchem Fritzchen oder Lottchen Angst gemacht wird, wenn Vaters oder Mutters Erziehungsversuche an ihnen scheitern, und sie absolut nicht zur „Vernunft" zu bringen sind; wobei besagte „Vernunft" darin besteht, daß Vater und Mutter in Ruhe gelassen werden wollen und durchaus keine Mühe darauf zu verwenden gedenken, all die Dinge zu verstehen, die Fritzchen und Lottchen ausgefressen haben. Bitte, warum soll man — ehe man sich blau ärgert — die beiden Quälgeister und Unruhestifter nicht darauf hinweisen, daß es eine Einrichtung gibt, in der sie für ihre bösen Taten schon der gerechte Lohn erwartet, wo die Kinder von einem Mann mit dem Rohrstock sozusagen berufsmäßig bestraft werden? Wofür bestraft? Nun, dafür, daß sie kein Einsehen haben und sich nicht nett und vernünftig wie Erwachsene benehmen. Wenn Fritzchen und Lottchen schon mit Schulkindern zusammenkommen, und diese wieder etwas aus der Schule geplaudert haben, so werden sie vielleicht auf die Drohung überlegen und besserwissend antworten: „Ist alles halb so schlimm!" Wir wollen aber zu ihren Gunsten annehmen, daß sie's nicht tun; denn sie würden damit Vaters Zorn nur bis zur Weißglut bringen, der ob dieser schnöden Behauptung auch die letzte Hoffnung auf eine Besserung seiner beiden Tunichtgute scheitern sieht.

Wissen aber Fritzchen und Lottchen überhaupt noch nichts von der Schule, so glauben sie vielleicht dem Vater, und es wird ihnen einigermaßen unbehaglich zumute bei dem Gedanken, daß der erste Schulgang in Aussicht steht und daß man dieser Angelegenheit nicht entgehen kann. Was tut man, wenn ein Unheil hereinzubrechen droht, dem man nicht ausweichen kann? Man sichert sich, so gut es geht, und unsere beiden Taugenichtse werden das gleiche tun. Sie werden sich natürlich keine Hefte unter den Hosenboden legen um etwaige tätliche Angriffe abzuschwächen, aber man kann sich ja darin üben, kleine Vergehen zu vertuschen, ehe sie entdeckt und möglicherweise bestraft werden. Man braucht ja auch nicht immer die Wahrheit zu sagen, daß man z. B. dem Bleistift selbst die Spitze abgebrochen hat; man kann ja auch die Schuld bequem auf einen andern schieben. Und wenn man mal keine Schularbeiten gemacht hat, dann kann man ja krank sein und zu Hause schön im Bett bleiben. Die Hauptsache ist, daß man sich rechtzeitig vorbereitet, all diesen Gefahren zu begegnen, die da in der Schule auf einen lauern.

Wir Eltern können es verhüten, daß ein Kind schon, bevor es in die Schule geht, in dem Lehrer den Feind sehen lernt, der ihm nur das Leben schwer machen will, indem wir ihm die Drohung ersparen, die ihm die Schule als eine für ungezogene Kinder geschaffene Strafeinrichtung darstellt. Wir können es ihm auch ersparen, daß es sich darüber Gedanken macht, wie wohl diesem Feind am besten zu begegnen sei. Die Umstellung, die ein Kind durchmachen muß, wenn es zum erstenmal die Schule betritt und von jetzt ab unter vielen anderen kleinen Jungen und Mädeln leben muß, ist gewiß für manchen Fritz und für manche Lotte nicht so einfach. Wir machen sie ihnen aber noch schwerer, wenn wir ihnen ein falsches Bild vom Schulleben entwerfen. Die Folge ist oft, daß die Kinder in nervöser Erwartung der schrecklichen Dinge harren, die wir ihnen angekündigt haben.

Es kommt doch anders, als wir denken, und Fritzchen und Lottchen kommen trotz unserer Drohung eines Tages angenehm enttäuscht und vielleicht sogar triumphierend nach Hause und sind von ihrer Schule und von ihrem Lehrer begeistert, und wir haben das Nachsehen, wenn sie uns erzählen, daß wir wieder einmal alles zu schwarz gemalt haben. Wir müssen dann beschämt zugeben, daß wir doch eigentlich die Unwahrheit gesagt haben und daß ihr Vertrauen zu uns durch unsere eigene Schuld erschüttert worden ist. Das läßt sich aber vermeiden, wenn wir nicht mit der sehr billigen Drohung: „Komm du nur erst in die Schule!" Angst einjagen wollen.

Werner Bastine

Trotzige Kinder ...

Peter hat die kostbare Vase zerschlagen. Sie ist ein Familienstück gewesen. Großvater brachte sie seinerzeit aus China mit. Peter bekam eine Abreibung, denn es war ihm ausdrücklich verboten, die Vase auch nur zu berühren. Nun steht der Kleine beim Fenster, schluckt die letzten Tränen und reibt sich einen Körperteil.



Hat Inge sich so weh getan? Komm, ich werde darauf pusten

„So, Peter, jetzt komme und bitte schön um Verzeihung!"

Peter aber rührt sich nicht und schweigt finster in sich hinein.

Augenblicklich kommst du her und bittest um Verzeihung!"

Peter rührt sich noch immer nicht. Er denkt gar nicht daran, weder herzukommen noch um Verzeihung zu bitten. Selbst auf die Gefahr hin, eine neuerliche Abreibung oder eine andere peinliche Strafe zu erhalten. Der Erzieher aber ist ratlos oder empört über den Trotz des Kindes und denkt: woher hat dies das Kind?

Es sei dem Erzieher verraten, daß die Erbanlage des scheinbar mißratenen Kindes für die Eltern nur eine Schmeichelei ist: das Kind hat nämlich Charakter! Zwanzig Jahre später hätte der große Peter auf die Zumutung, auch noch um Verzeihung zu bitten, geantwortet: „Ich habe das nicht absichtlich gemacht, sondern nur Pech gehabt. Ich bin auch bestraft worden, schön. Aber ich bin doch kein Hund, daß ich dafür noch gekrochen komme!"

Der kleine Peter schwieg natürlich, weil ihm die Worte fehlten und weil er seine Ohnmacht empfand. Seine kleine Persönlichkeit sträubt sich gegen die Zumutung, sich außer der Strafe noch obendrein zu demütigen. Und da ihm kein anderes Verteidigungsmittel zur Verfügung steht, verfällt er von selbst auf den passiven Widerstand: er trotzt.

Ein anderer Fall. Die kleine Else hat zu Weihnachten oder irgendeinem sonstigen festlichen Anlaß ein Gedicht

Aufnahme: Schrammen-Schröder



lernen müssen. Das Aufsagen ist glücklich vorübergegangen. Nun kommt einmal Besuch und todsicher verfällt jemand von den Eltern auf den Einfall, das Wunderkind vorzuführen. Else soll das Gedicht aufsagen. Die Gäste bemühen sich, interessiert dreinzuschauen oder unterdrücken ein Gähnen, Else ist bis hinter die Ohren rot geworden, macht ihr dümmstes Gesicht und schweigt. Alle ‚Also!' helfen nichts, Else wird unglücklicher und unglücklicher nach innen, nach außen trotziger und trotziger. Die Eltern sind beschämt und wütend, die Gäste bemühen sich, über den peinlichen Zwischenfall hinwegzukommen. Nachher gibt es Krach, obwohl Elschen in der Zwischenzeit alle Sünden ihres Lebens abgebüßt hat, denn ihr selbst war die Geschichte bestimmt am peinlichsten. Vielleicht hätte sie das Gedicht gerne aufgesagt, wenn sie sich nur nicht so schrecklich geschämt hätte und wenn nicht plötzlich das Lampenfieber dagewesen wäre, von dem manchmal auch ganz große Stars befallen werden. Ihr Trotz ist nichts als Abwehr gegen ein Verlangen gewesen, das sie nicht zu erfüllen vermochte.

Freilich gibt es auch einen Trotz bei Kindern, der bösartig oder launenhaft ist, oder der dazu dienen soll, etwas zu erreichen, zu ertrotzen. Manches Kind fängt zu trotzen an, wenn ihm irgendein Wunsch nicht erfüllt wird. Dagegen hilft nur Strenge und Beharrlichkeit, um dem Kind diese Art von Trotz schleunigst abzugewöhnen. Gibt man nämlich nach, dann wird dieser Trotz leicht zur Gewohnheit, zumal auch der kindliche Instinkt rasch die Mittel erfaßt, die ihm zur Erfüllung seiner Wünsche förderlich sind.

Manchmal verbirgt sich hinter Trotz ein schlechtes Gewissen. Ein Kind ist sich eines Unrechts bewußt, schämt sich aber, den Fehler einzugestehen und verschanzt sich gegen die eigene innere Stimme hinter der starren Wand des Trotzes. In diesem Fall genügt oft ein zur rechten Zeit angebrachtes gutes Wort, um das überschwängliche kindliche Gemüt von dem Bann zu befreien.

Trotzige Kinder haben meist eine starke Persönlichkeit, und es ist Sache der Erzieher, die guten Charaktereigenschaften nicht zu verkennen und sie so heranzubilden, daß die unangenehmen Nebenerscheinungen verschwinden. Vor allem aber muß das trotzige Kind zu seinem eigenen Besten eines lernen: die Disziplin des Einzelwesens gegenüber der Allgemeinheit, den Gehorsam, dem sich jeder Trotz zu beugen hat. *Elisabeth Urban*

Können Künstlerinnen gute Mütter sein?

Neulich hatte ich mit meiner Freundin ein langes, ernstes Gespräch. Sie ist berufstätig wie ich, sie ist Mutter wie ich, sie hat ein kleines Töchterchen wie ich. Unsere beiden Berufe haben einen künstlerischen Einschlag. Sie ist Graphikerin und ich bin Journalistin. Bei uns beiden steht die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Zwanges hinter unserem Beruf — aber mehr als einmal haben wir die Frage aufgeworfen, ob wir — trotz der Kinder — unseren Beruf aufgeben würden, auch wenn dies nicht der Fall wäre. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir diese Frage mit einem „nein" beantworten. Warum? Weil beide Berufe in ihren Voraussetzungen, der Art der Veranlagung nach, die ein Mensch dafür mitbringt, mehr sind als eine reine Erwerbsquelle. Also: auch um des Kindes willen ist man nicht — oder nur sehr schwer in der Lage, auf den Beruf gänzlich zu verzichten.

Ein Mangel an Mutterliebe? Das war die Frage, die wir uns gewissenhaft vorlegten. Es ist ein Problem, das bei jeder Künstlerin, die Kinder hat, irgendwann und irgendwo einmal auftaucht. Wie oft hört man gemeinhin diese oberflächliche Bemerkung: „Ach, die Frau ist ja gar keine richtige Mutter. Da überläßt sie nun ihre Kinder der Tante, der Großmutter, der Pflegerin, und sie selbst spielt Theater. Den halben Tag ist sie auf der Probe, und abends muß sie wieder früh weg, auf die Bühne. Zwischendurch muß sie Rollen studieren und was sonst — wann aber hat sie Zeit für ihre Kinder? Dabei hat sie es gar nicht nötig, tätig zu sein. Aus reinem Egoismus vernachlässigt sie ihre Kinder!" Oberflächlich betrachtet scheinen derartige Bemerkungen wirklich zu stimmen. Aber wirklich nur oberflächlich betrachtet.

Das Kind natürlich hat ein bedingungsloses, starkes Recht an die Mutter. Sein körperliches und seelisches Gedeihen ist in erster Linie abhängig von einer harmonischen Atmosphäre, in der es groß wächst. Diese Atmosphäre für das Kind zu schaffen, ist Aufgabe der Mutter. Die erste Vorbedingung dafür ist aber, daß die Mutter in sich selbst die Ruhe und Sicherheit trägt, die sich dem Kinde automatisch mitteilt. Wenn auch nicht gleich in frühester Jugend sichtbar, so zeigen sich die Spuren, die eine unausgeglichene Umgebung beim Kinde oft noch in reifem Alter hinterläßt, doch eines Tages. Mancher Konflikt, mancher Komplex eines Menschen liegt da in seinem Ursprung verborgen.

Nun ist es bei künstlerisch veranlagten Menschen derart, daß sie niemals in ihrem Leben aufhören, Künstler zu sein. Jeder Verzicht auf die in ihrer Seele liegende Bestimmung, mag er auch um des Kindes willen geschehen, muß sich an der harmonischen Beschaffenheit ihres Seelenzustandes rächen. Darum auch ist im Grunde dieser Verzicht um des Kindes willen sinnlos. Denn jede Künstlerin vollendet sich als Mensch auch erst dann vollkommen, wenn sie Gelegenheit hat, ihre Begabung bis zur größtmöglichen Reife zu fördern. Und in dem Augenblick, in dem ihr eigenes Selbst seine Erfüllung findet, wird sie auch für ihr Kind der Mensch sein, der ihm alles das, ja das Höchste und Beste mit auf den Lebensweg geben kann, was sie zu bieten hat.

Es ist ein unsinniger Schluß zu folgern: „Künstlerinnen sollen keine Kinder haben. Sie sind nicht wert, Mütter zu sein." Aber natürlich sieht ihr Muttertum in der Praxis manchmal ein wenig anders aus als bei den Frauen, in deren Wesen als letzte Erfüllung das Frauen- und Muttertum verankert liegt.

Gerade das tägliche Leben fordert von der Mutter, die gleichzeitig ihrem künstlerischen Berufe nachgeht, manchen Verzicht. Es ist ein Verzicht, den sie dem künstlerischen Verantwortungsgefühl in sich bringt, aber daß es ein Verzicht ist, wollen wir nicht übersehen. Für welche Mutter wäre nicht das Schönste und Beglückendste das tägliche Zusammensein mit ihrem Kinde, das unter ihrer persönlichen Pflege, unter ihrer steten Aufsicht heranwächst. Wieviel Glück, wieviel Offenbarungen gehen der Mutter verloren, die aus beruflichen Gründen lange nicht so stark diese Freude genießen kann, die das heranwachsende Kind in seiner unbewußten Entwicklung verbreitet! In vielen Unterhaltungen werden Künstlerinnen immer gefragt: „Ja, fällt es Ihnen denn nicht schwer, so viel, oft so lange auf Ihr Kind zu verzichten? Tut es Ihnen nicht leid, wenn Sie es in seinen schönsten Jahren der Pflegerin, der Tante, der Großmutter überlassen müssen?" Alle ehrlichen Künstlerinnen werden diese Frage mit „Ja" beantworten. Aber sie wissen, wenn sie Verantwortungsbewußtsein haben, daß es häufig notwendig wird, dies Glücksbewußtsein vorübergehend zurückzustellen. Um des Kindes willen. Denn gerade der künstlerische Beruf bringt in manchen Augenblicken so viel Nervosität und Unruhe mit sich, daß der in ihm tätige Mensch seine ganze Kraft braucht, um sie zu überwinden. Und das sind die Zeiten, in denen die künstlerische Mutter sich besser vom Kinde fernhält, als es infolge ihrer leicht auftretenden inneren Ueberreizung zu kränken und zu irritieren. Das Kind spürt mit feinem Instinkt schnell heraus, ob die Mutter voll und ganz ihm gehört oder nicht. Es litte in solchen Zeiten leicht mehr als es gewönne.

Für die Künstlerin bleibt noch genug übrig, das sie ihrem Kinde geben kann. Gerade, weil ihr Leben in einer Beziehung tiefer, umfassender, stärker ist, als das anderer Menschen, hat sie auch wieder größere Kräfte, die sie in allererster Linie ihrem Kinde vermitteln kann. Ihr mütterlicher Instinkt, den sie ja, wie jede andere Mutter auch, besitzt, wird ihr am besten sagen, wann dieser Augenblick gekommen ist. Und zu seiner Zeit kann sie dann doppelt und dreifach das ihrem Kinde mitteilen, was die andere Mutter, die ihr Kind vom Morgen bis zum Abend versorgen und genießen darf, in täglicher Kleinarbeit hergibt. *Margret Gröblinghoff-Thiemann*

Wird Mutti verstehn?

Martina ist Führerin einer Jungmädchenschaft. Sie hat fünfzehn jüngere Mädchen aus den verschiedensten Kreisen unter sich. Sonnabends machen sie Streifen, Spaziergänge, häufig verbunden mit Geländeübungen, und manchmal des Sonntags größere Ausflüge. Martina wählt das Ziel und bestimmt die Zeit. Diesmal geht es früh um acht Uhr fort. Die Sonne scheint, aber der Himmel ist bewölkt. „Vergiß nicht, deine Jacke mitzunehmen", mahnt die Mutter, „das Wetter wird schlecht." Tatsächlich, am Nachmittag regnet es tüchtig. Am nächsten Morgen hat Martina einen argen Schnupfen, und sie hustet auch. Mutti ist besorgt und ein bißchen ärgerlich. „Du hast gewiß deine Jacke nicht mitgenommen." — „Doch, Mutti."

Ein paar Stunden später kommt ein kleines, blasses Mädchen und bringt Martinas Jacke. „Ich danke auch schön." Mutti sieht sie verwundert an. „Martina hat mir doch gestern ihre Jacke geborgt." „Du hattest wohl deine vergessen?" meint Mutti streng. „Ich habe doch keine", flüstert das blasse, kleine Ding.

„Warum hast du mir denn das nicht gesagt?" fragt Mutti. Martina schweigt. Nach einer Weile halblaut: „Du hättest es doch nicht verstanden."

Ich glaube aber, Mutti hätte es doch verstanden. *Adele Osterloh*

hungern. Aber da hat der Führer ihm durch seine Rechnung einen dicken Strich gemacht. Einer nach dem andern, die dieser Kriegsbrandstifter gegen die deutsche Wehrmacht vorschob, wurde von uns zerschlagen und vernichtet. Erst die übermütigen Polen, dann die Franzosen, die des Führers Friedenshand immer wieder ausschlugen. Dann starb Chamberlain plötzlich. An seine Stelle aber war vorher schon Churchill getreten, der schon lange geheim gegen uns wühlte. Dieser reiche Lord hatte sich heimlich mit den Bolschewisten verbunden, um mit deren Hilfe ganz Europa zu vernichten. Da kam der Führer seinen Haßplänen aber ein paar Tage zuvor und schlug die Bolschewisten so weit zurück, daß sie Deutschland und die Länder der mit Deutschland um ihre Freiheit kämpfenden Völker nicht mehr bedrohen und vernichten können. Und daß wir die Bolschewisten nächstens völlig austilgen werden, weiß jedes Kind in Deutschland.

Vorher wurde auch der Brandherd auf dem Balkan durch des Führers große Feldherrnkunst ausgelöscht. Nun war England daran, für seine Sünden büßen zu müssen. Aber da stand ein neuer Kriegshetzer auf und ließ die Maske fallen: es war der Präsident von US-Amerika. Der dachte sich, wenn er nur drohe, dann würden die deutschen und japanischen Soldaten vor Angst in die Mauselöcher kriechen. Das kam dann aber ganz anders, nicht wahr? Ehe noch die US-Amerikaner über die Japaner herfallen konnten, hatten diese die usamerikanische Pazifik-Kriegsflotte schon vernichtet. Und nun besetzen sie einen Stützpunkt der Weltfeinde nach dem andern, um in ihrem Bereich jene völlig zu zerschlagen, die uns zu Sklaven machen wollen.

So sind wir nun angetreten, um die Feinde völlig zu vernichten. Das fordert den Zusammenschluß aller Kräfte. Nicht nur die Männer an der Front müssen ihr alles einsetzen, sondern auch die Heimat muß alles stehen und liegen lassen, damit den Frontsoldaten die Waffen geschmiedet werden, die dort gebraucht werden.

Es ist verständlich, daß dieser Einsatz der Heimat weitere Einschränkungen verlangt. *Und darum muß auch die „Reichs-Elternwarte" und mit ihr die „Kinderwarte" einstweilen ihr Erscheinen einstellen.* Sosehr wir das alle bedauern, sosehr verstehen wir das, nicht wahr? Wir wollen die Rohstoffe der Kriegswirtschaft zuführen, damit der Endsieg nicht mehr lange auf sich warten läßt. *Nach dem Siege wird die „Reichs-Elternwarte" wieder erscheinen, und dann wird auch die „Kinderwarte" wieder der Freund aller Jungen und Mädel sein.* Darauf könnt ihr euch verlassen. Und ich weiß, daß ihr dann alle wieder mitmachen werdet, genau so, wie ihr in den vergangenen Jahren eifrige Leser und Mitarbeiter waret.

Damit die Rätselrater aber nicht um ihren Gewinn kommen, werde ich nach Ablauf der einzelnen Fristen die Gewinner durch Postkarten benachrichtigen und ihnen den Gewinn zuschicken. Die Preisträger der Aufgabe aus Heft 15 (1941) gebe ich nachstehend bekannt: Den 1. Preis in Höhe von 10 RM bekam *Eva-Maria Poppe* in *Zeitz*, den 2. Preis in Höhe von 5 RM bekam *Friedrich Nöltner* in *Offenbach;* je ein wertvolles Jugendbuch bekamen *Brigitte Siefert* in *Farmroda, Anna-Barbara Scharffenberg* in *Königsberg* (Ostpr.), *Liesel Meckes* in *Koblenz-Ehrenbreitstein, Heinz Gallus* in *Hermsdorf* bei Waldenburg und *Annelore Angerstein* in *Köln-Sülz.* — Die nächsten Preisträger kann ich euch ja leider nicht bekanntgeben, doch soll keiner von euch zu kurz kommen; die Lösungen werden nach altbekanntem Brauch genau geprüft und die Gewinner nach meiner besterprobten Methode ermittelt, denen ich dann einzeln Nachricht gebe.

Ich möchte euch nun bitten, liebe Jungen und Mädel, mich nicht zu vergessen und mit mir auf den Tag zu warten, da auch die „Kinderwarte" wieder mit der „Reichs-Elternwarte" vom Boten oder durch die Post in euer Elternhaus gebracht wird. *Wir wollen den Bezug nicht aufheben, sondern ihn nur aufschieben,* nicht wahr?

Bei dieser Gelegenheit will ich euch noch einmal danken für die Aufmerksamkeit und Liebe, die ihr der „Kinderwarte" immer entgegengebracht habt. Wir wollen nun alle mit doppelten Kräften mithelfen, daß der Führer sein Ziel erreicht: die Feinde vernichten, um für Jahrhunderte ein Reich des Friedens und der Wohlfahrt aufzurichten, in dem jeder seiner Arbeit nachgehen kann.

Mit herzlichen Grüßen und Heil Hitler verbleibe ich euer *Fritz.*

Kinderwarte

Welche Farbe hat der Himmelsraum?

Kommt da vor einigen Tagen mein Freund, der Ingenieur Erichsen, spät abends in mein Zimmer gerannt und ruft: „Du, höre einmal, als ich da eben über den Marktplatz gehe und zu dem sternenbesäten Himmel aufsehe, kommt mir da plötzlich die Idee: Der Himmelsraum ist gar nicht schwarz, sondern blendend silbern in der Nacht. Und am Tage ist er nicht blau, sondern in Wirklichkeit blendend goldig!"

Ich antwortete verdutzt: „Wie kommst du denn auf diesen Gedanken? Der Raum, den wir mit unsern Augen sehen, erscheint doch schwarz. Sieh doch nur zum Fenster hinaus!"

Darauf mein Freund: „Mag sein, mag sein! Er erscheint uns so. Ich bleibe dabei, der Himmelsraum ist am Tage blendend goldig und bei Nacht blendend silbern. Ja, ich behaupte sogar, daß dieses Licht am Tage so hell ist, wie der Blick in die Sonne. Und bei Nacht ist es so hell, wie der Blick in den Mond oder in jeden einzelnen Stern. Es ist wahrhaftig ein ganzes Lichtmeer!"

Ich wurde nachdenklich und legte mich aufs Fragen: „Wie willst du denn die Anwesenheit dieses unsichtbaren Lichtmeers erkennen? Warum ist dieses Meer von Licht nicht sichtbar? Wir sehen doch nichts davon! Nach meiner Meinung müßte es dann so sein, daß wir vor lauter Licht die kleinen Lichter — etwa eine Laterne — nicht sehen konnten."

Seine Antwort lautete: „Deine erste Frage ist sehr leicht zu beantworten. Bei jedem Spaziergang im Sommer, wenn der Himmel klar ist, kannst du es nachprüfen. Wenn du über einen Berg gehst oder über eine weite Wiese wanderst, dann siehst du bei jedem Schritt die Sonne. Du mußt natürlich deinen Blick darauf richten. An jeder Stelle des Berges oder der Wiese sind also Strahlen der Sonne vorhanden."

„Das ist ja richtig, aber es ist doch schwer, sich das vorzustellen. Ich sehe z. B. jeden Stern an jedem Punkte der Erde nur als einen leuchtenden Fleck. Jetzt soll also in Wirklichkeit im ganzen Himmelsraum eine gleichmäßige Helligkeit herrschen?"

„Ja, natürlich, wenn du alle die einzelnen Punkte, an denen du den Stern siehst, zusammennimmst, dann hast du den ganzen Himmelsraum!"

„Das ist richtig, das muß ich zugeben! Aber ist das denn eine so neue Entdeckung?"

„Nun, daß der ganze Himmelsraum mit Licht durchdrungen ist, das wissen die Menschen schon seit undenklichen Zeiten. Aber ich habe noch nie davon gelesen, daß der Himmelsraum ein Lichtmeer ist. Das ist ein neuer Gedanke?"

„Ich überlege mir schon die ganze Zeit, wie es kommt, daß wir dann das Lichtmeer nicht sehen?"

„Das hat zwei Gründe. Erstens sehen wir nur das Licht, das in unser Auge fällt. Zweitens sehen wir nur das Licht, das in gerader Richtung von dem leuchtenden Körper unser Auge trifft. Alle andern Strahlen gehen an unserm Auge vorbei. Sie werden überhaupt nicht gesehen! Sie sind also so gut wie nicht vorhanden."

„Diese Tatsache muß ich anerkennen. Aber wir sehen doch noch viel mehr Strahlen, als du annimmst. Die Wolken, die zitternde und vom Winde bewegte Luft, der Nebel und die Oberfläche der Erde werfen die Strahlen zurück. Und zwar sind das gerade die Strahlen, welche an unserm Auge vorbeigehen."

„Da hast du vollständig recht! Jedoch sehen wir auch von diesen zerstreuten Strahlen nur die, welche in unser Auge kommen. Und weil wir die zerstreuten Strahlen überall sehen, erscheint uns di[e] Luft bei Tage gleichmäßig erhellt."

„Wenn ich dich nun richtig verstanden habe, dann müßte bei Tage der ganze Himmelsraum wie mit leuchtendem Golde tapeziert sein. Das tritt dann ein, wenn wir alle Strahlen, die von den Himmelskörpern ausgehen, auf einmal sehen könnten."

„Richtig gesagt, müßte es so heißen: Der ganze Raum bis auf die Erdoberfläche herab müßte dann von so großem Glanze erfüllt sein, daß wir von der Gegend und allen Gegenständen nichts sehen würden."

„Du bringst mich ja auf ganz tolle Gedanken! Alles, was du erzählt hast, gilt aber auch für jede Laterne auf der Straße und für jede Lampe im Zimmer."

„Selbstverständlich. Jedes Zimmer, in dem eine Lampe brennt, hat an jeder Stelle des Raumes ein so starkes Licht, wie es uns der Blick in die Lampe zeigt."

„So ganz zufrieden bin ich noch nicht! Ich muß mir das alles noch weiter ausdenken. Ich stelle mir ein Zimmer vor, das ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagen ist. In der Mitte des Zimmers brennt eine Kerze."

„Ich weiß schon, was du damit sagen willst! Du meinst: Dieses Zimmer erscheint vollständig dunkel. Nur die Kerzenflamme brennt darin ganz verloren. Das ist ja ein feiner Beweis für meine Behauptung! In diesem schwarzen Zimmer werden die Strahlen nicht zurückgeworfen. So sehen wir nur die wenigen Strahlen, die von der Kerze direkt in unser Auge fallen. Würden wir nun alle diese direkten Strahlen auf einmal sehen, so würde der ganze Raum goldig sein."

„Nun will ich dir das Bild weiter ausmalen! Ich denke mir, daß die Wände des Zimmers nicht schwarz ausgekleidet sind, sondern daß das Zimmer eine bunte Tapete hat. In demselben Zimmer brennt auch eine helle Kerze. Die Strahlen der Kerze werden nun von den Wänden zurückgeworfen. Bildet nicht das zerstreute und zurückgeworfene Licht einen unendlich fein verwirrten Lichtstrahlenfilz?"

„Ja, das ist so! In diesem „Filz" würden wir überhaupt keinen Gegenstand erkennen können, wenn unser Auge nicht die vielen Lichtstrahlen entwirren würde. Unser Auge ordnet sogar die Lichtstrahlen zu einem Bilde. Dies geschieht folgendermaßen: Alle ins Auge fallenden Strahlen, die von einem Punkte des angesehenen Körpers ausgehen, werden von dem Auge wieder zu einem Punkte vereinigt. Und aus lauter solchen, aber geordneten Punkten, besteht jedes Bild."

„Mir fällt dabei die Frage ein: „Wie müßte ein Maler das besprochene, fast unentwirrbare Netz von Lichtstrahlen malen, wenn sein Auge es nicht entwirren könnte?" Ich meine, er müßte eine gleichmäßig helle Fläche ohne alle Einzelheiten darstellen."

„Er könnte es gar nicht anders malen, denn das Reflexlicht, welches ja allein das Bild der Landschaft bildet, würde er bei der großen Helle des direkten Lichtes nicht sehen können."

„Sieh, es ist genau so, wie mit der Laufbahn der Erde um die Betrachtung des Vollmondes ganz plötzlich: Menschenkind, der ganze dunkle Raum über dem Platze ist ja in Wirklichkeit leuchtend silberhell."

„Ich muß dir jetzt unbedingt recht geben. Im ersten Augenblick kam mir der Gedanke sehr überraschend."

„Sieh, es ist genau so wie mit der Laufbahn der Erde um die Sonne. Wenn wir auch wissen, daß es nicht so ist; jeden Tag scheint es so, als ob die Sonne die Erde umkreise. So scheint es, daß der klare Himmel blau und nur wenig erleuchtet sei. In Wirklichkeit ist er von anderem und viel stärkerem Licht erfüllt. — Nun muß ich aber aufbrechen, es ist schon spät geworden."

Mit herzlichem Händedruck verabschiedete sich Ingenieur Erichsen von mir. Ich trat hinaus in die sternenklare Nacht und betrachtete auf einmal mit ganz anderen Augen den unendlichen Raum, der sich vor mir auftat.

H. R.

Wie es in einem Bergwerk aussieht

Ich glaube schon, daß ihr gerne wissen möchtet, wie es unter der Erde aussieht, aber ihr dürft dabei nicht etwa an die Untergrundbahn denken. So schöne hohe, gepflasterte und betonierte Gänge gibt es im Bergwerk nicht. Da ist zunächst der senkrecht tief in den Berg gebohrte Schacht — ihr braucht nur an einen Fahrstuhlschacht zu denken —, und seitwärts davon gehen die Stollen aus, waagerechte Gänge in den Felsen hinein, viele Stockwerke übereinander, die „Sohlen" genannt werden, bis zu Tiefen von 600, 900, ja, von 1000 Meter! „Gänge" ist auch nicht

der richtige Ausdruck, denn man kann nicht aufrecht darin stehen, oder nur an einzelnen Stellen. Gebückt, halb kriechend, müssen sich die Bergleute dort bewegen. Wenn die Gänge größer wären, würde das Gewicht des darüberlastenden Felsens zu schwer — und der Berg müßte einstürzen. Natürlich wird das „Hangende" — das ist Bergmannssprache — überall mit dicken Balken und Pfosten, den „Stempeln", abgestützt, aber es kommt doch oft genug vor, daß die unterwühlten und durchhöhlten Erdmassen in Bewegung geraten und ganze Stollen verschütten. Gräßlich, wenn gerade an diesen Stollen gearbeitet wurde!

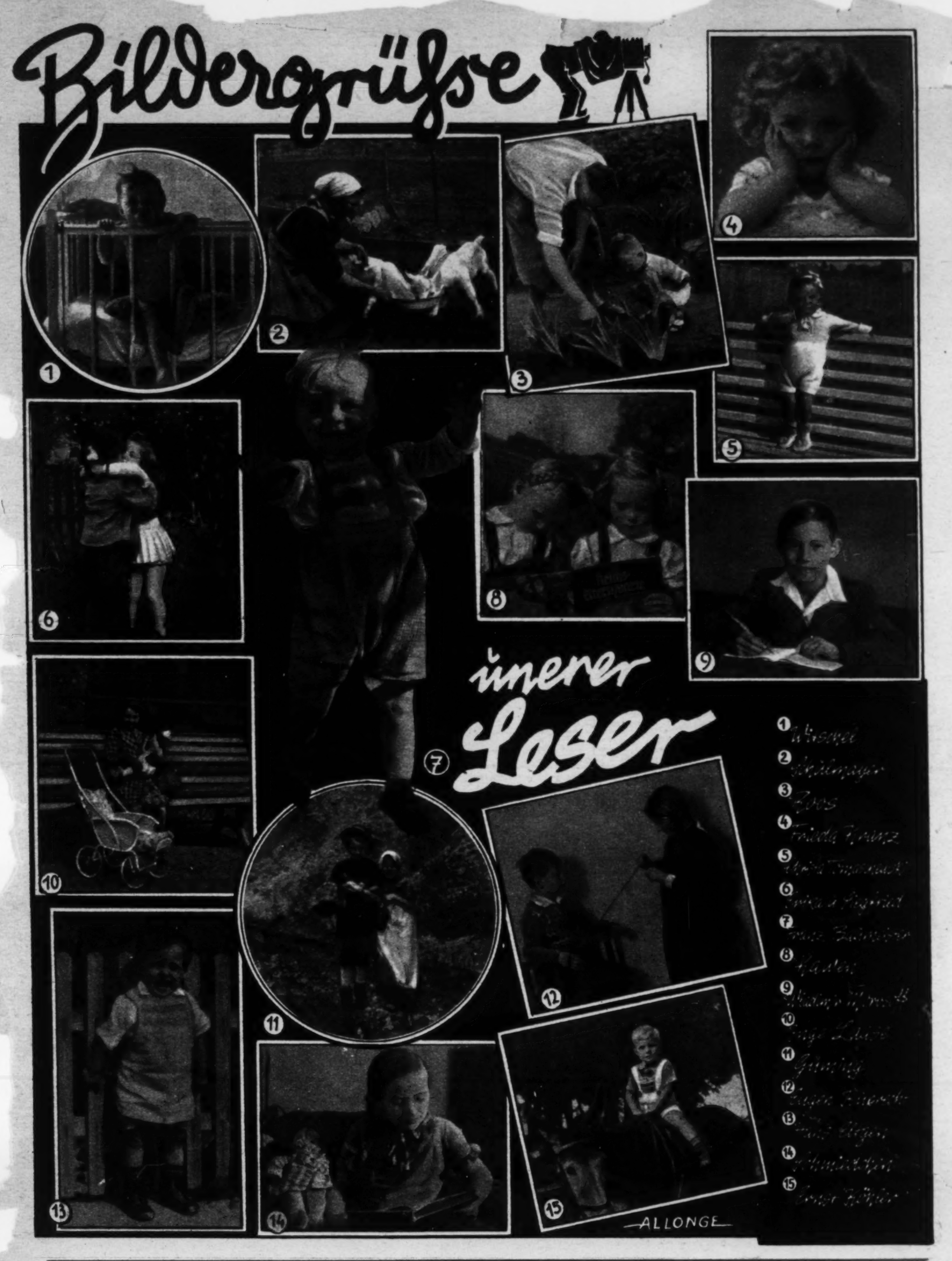
Von „Schlagenden Wettern" habt ihr sicher auch schon gehört. „Wetter" ist das, was wir einfach Luft nennen, und der Wetterschacht sorgt für frische Luft unter Tage. Aber die kann natürlich nicht in alle die verzweigten Stollen dringen, es bilden sich Gasgemische, die sehr leicht entzündlich sind und trotz aller Vorsichtsmaßnahmen häufig Explosionen verursachen. Auch Kohlenstaubexplosionen sind sehr gefährlich. Schon die Luft, dumpf, mit Kohlenstoff und Gesteinstaub gemischt, ist schwer zu atmen, die feinen Steinstaubteilchen setzen sich in der Lunge fest und verkrusten die feinen Lungenbläschen, die zur Atmung so wichtig sind. Und in dieser Luft müssen die Bergleute schwerste körperliche Arbeit leisten. Dunkel ist es noch dazu, für Beleuchtung sorgen nur die Grubenlampen, die die Bergleute meist am Kopfe tragen, die Hände brauchen sie ja zur Arbeit, zum Hauen und Sprengen. Große Blöcke werden abgesprengt, dann donnert der ganze Berg. Die abgeschlagenen Kohlenblöcke werden in kleine Wagen geladen, „Hunde" genannt, die in ununterbrochener Kette durch die Gänge rollen, zu einem Sammelplatz, dem „Bremsberg". Von dort werden sie mit Preßluftlokomotiven oder mit Pferden — denkt euch, lebendige Pferde 1000 Meter unter der Erde! — zum Förderschacht gebracht. Eine bestimmte Anzahl solcher Hunde, die je eine Tonne Gewicht fassen, muß der Bergmann während der Schicht füllen, denn dort unten wird nicht nach Stunden gearbeitet, sondern auf Akkord — „Gedinge" nennt der Bergmann das.

Wenn dann endlich das Signal zum Schichtwechsel ertönt, strömen sie aus allen Stollen zusammen zum Förderkorb, der wie ein riesiger Fahrstuhl aussieht — drei Stockwerke hat er übereinander, allerdings kann man nicht aufrecht drin stehen, nur gebückt und halb hockend. Die Fördermaschine wird auf „Seilfahrt" gestellt — die „Förderfahrt" beim Kohlentransport geht natürlich wesentlich schneller — und trägt die Bergleute wieder ans Tageslicht. Gleichzeitig senkt sich der andere Förderkorb, der die neue Schicht zur Arbeit einfährt, und dann rollen wieder die Hunde und die Fördermaschine geht auf „Förderfahrt". 1600 m lang ist das Drahtseil, das die beiden Förderkörbe trägt. Wenn das einmal reißt! Viele, viele Bergleute sind schon dabei ums Leben gekommen, aber jetzt hat man eine Erfindung gemacht, die das Abstürzen des Korbes verhindert. Bei dem ersten Ruck klappen an den Seiten des Korbes riesige Messer heraus, die sich tief in die Holzverkleidung des Schachtes hineinfressen und den Sturz aufhalten.

Ja, wenn die Kohlen in unseren Kellern liegen, sieht man ihnen gar nicht an, unter wieviel Mühsal und Gefahren sie der Erde entrissen wurden. Es hat schon seinen guten Grund, daß der Bergmann nicht „Auf Wiedersehen" sagt, wenn er einfährt, sondern „Glückauf". Es geht bei jeder Einfahrt um Tod und Leben — und es wäre sehr gut, wenn wir alle öfter daran dächten, was andere Leute aushalten müssen, damit wir unsern warmen Ofen haben können.

Liebe Jungen und Mädel!

Als im Jahre 1939 der Kriegsbrandstifter Chamberlain, das damalige Oberhaupt der Börsenschieber und Feinde jeder sozialistischen Neuordnung der Welt, unserem Führer den Krieg erklärte, da glaubte er, die ganze Welt gegen uns zusammengetrieben zu haben. Und er dachte sich, daß es ein leichtes sein werde, die deutsche Wehrmacht zu besiegen, um dann alle deutschen Männer und Frauen, Arbeiter und Arbeiterinnen, Greise und Kinder für sich arbeiten zu lassen, damit die Plutokraten also die Geldmenschen, ein Leben in Herrlichkeit und Freude weiterleben könnten. Die arbeitenden Menschen aber sollten weiter



Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55. — Postscheckkonto Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung)
Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2



Zum Geburtstagskaffee

der Erwachsenen und Kinder soll es immer etwas ganz Besonderes geben, etwas „Selbstgebackenes", an dem die Hausfrau ihre ganze Kunst zeigen kann. So z. B. eine Linzer Torte, zu der ja auch nicht viel Zutaten gehören:

125 g Mehl, 125 g Haferflocken, 1 Päckchen Mondamin-Backpulver, 1 Päckchen Mondamin-Vanillinzucker, 150 g Zucker, 50 g Fett, 1 ganzes Ei, rote Marmelade.

Mehl und Mondamin-Backpulver auf ein Backbrett sieben und die Haferflocken darüber verteilen. Das Ei in die Mitte geben, Fettflöckchen und Zucker darauf verteilen. Alle Zutaten zu einem Mürbeteig verkneten und 2/3 davon in eine Springform drücken. Marmelade obenauf geben und aus dem Teigrest ein Gitter über die Torte legen und in Mittelhitze etwa 40 Minuten backen.

Mondamin-Backpulver macht den Teig schön locker, leicht und duftig wie Biskuit. Ein Päckchen, ausreichend für 500 g Mehl, kostet 8 Pf. Weitere Rezepte kostenlos durch die

Mondamin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin-Charlottenburg 9

MONDAMIN



Eltern
haltet Eure Kinder
zur Sparsamkeit an



Laßt sie sparen bei der
Schulsparkasse



**FRONT UND HEIMAT
EIN EINZIGER WILLE —
EIN GEMEINSAMES ZIEL.**



Melabon hat den Vorteil, nicht einfach nur den Schmerz zu betäuben, sondern oft auch dessen Ursache zu bekämpfen, indem es regulierend auf den Gefäßtonus und die Blutzirkulation einwirkt. Darauf beruhen seine guten Erfolge bei Kopfschmerzen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden sowie bei Zahnschmerzen. Verwenden Sie Melabon auch bei starken Schmerzen sparsam — meist genügt schon eine Kapsel. Packung 72 Pfg. in Apotheken.



Werdet Mitglied der NSV.





Rätselraten um den Kuchen

Ein Ei ist drin, mehr nicht! Und trotzdem wird er wundervoll schmecken. Weshalb? Weil man die fehlenden Eier durch Milei ergänzte. Milei stammt aus dem Kraftquell Milch. Milei lockert den Teig und macht ihn feinporig. Man verwendet Milei auch zum Binden von Suppen und Tunken, zum Panieren von Fisch und Fleisch. Beim Backen, Braten und Kochen zeigt Milei seinen Wert!



zum Kochen, Braten, Backen

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis



...uftschutz ist Pflicht!

Kostet jedes Kind die Mutter einen Za...

Es hängt ganz von dem Verhalten der werdenden Mutter ab, ob jedes Kind sie einen Zahn kostet. Wichtig ist vor allem, daß sie in dieser Zeit ganz besonders auf die Zähne achtet und sie stets richtig pflegt. Zur richtigen Zahnpflege gehört außer der täglichen, gewissenhaften Reinigung der Zähne mit Zahnpaste und Bürste eine vernünftige Ernährung, gründliches Kauen und die regelmäßige Überwachung der Zähne.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6, die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall"



1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten



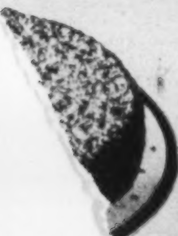
MARSCH IN DIE ZUKUNFT

An der Entwicklung einer starken Jugend hat Biomalz schon immer mitgeholfen und wird es auch in Zukunft tun. — Gibt es heute eine Dose Biomalz nur gelegentlich, so hilft auch diese schon ein Stück weiter.

BIOMALZ

Diätetisches Nähr- und Kräftigungsmittel
Gebr. Patermann, Teltow

...önnen wir backen mit 25 g Fett und 2 Eiern?



Falsche Marzipantorte:

Teig: 2 mittelgr. Eier, 6 Eßl. Wasser, 125 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 175 g Weizenmehl, 1/2 Päckchen Dr. Oetker Puddingpulver Vanille-Geschmack, 9 g (3 gestrichene Teelöffel) Dr. Oetker „Backin".

Füllung: 1.) 2-3 gehäufte Eßlöffel rote Marmelade.
2.) Kartoffelmarzipan: 200 g ungesalzene, gekochte Kartoffeln, 125 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 7-12 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel.
3.) Krem: 1/2 Päckchen Dr. Oetker Puddingpulver Vanille-Geschmack, 1/4 l Apfelsaft oder -wein, 25-50 g (1-2 gehäufte Eßl.) Zucker, nach Belieben etwas Zitronensaft.

Zum Verzieren: 50 g Haferflocken, 25 g Margarine.

Den Teig bereitet man wie bei „Nußtorte" im Prospekt „Zeitgemäße Rezepte" oder nach „Luisentorte" im Backbuch „Backen macht Freude" oder im „Schulkochbuch Ausg. D oder E". Für das Marzipan werden die Kartoffeln zweimal durchgepreßt, dann mit Zucker und Vanillinzucker verrührt und mit Aroma abgeschmeckt. Für den Krem wird das Puddingpulver mit 3 Eßl. von der Flüssigkeit angerührt. Die übrige Flüssigkeit schmeckt man mit Zucker und Zitronensaft ab, bringt sie zum Kochen, nimmt sie von der Kochstelle, gibt das angerührte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Während des Erkaltens rührt man den Krem häufig um.

Der ausgekühlte Tortenboden (am besten vom Tage vorher!) wird zweimal durchgeschnitten. Den untersten Boden bestreicht man erst dünn mit Marmelade und dann mit Kartoffelmarzipan (etwa 1/3 davon zurücklassen!), legt den zweiten darauf, bestreicht mit Krem und bedeckt mit dem dritten. Rand und Oberfläche der Torte werden gleichmäßig mit dem übrigen Kartoffelmarzipan bestrichen. Darauf streut man die mit Fett leicht gebräunten Haferflocken.

Bitte ausschneiden!

...ackpulver „Backin" altbewährt!





